BASTEI

STERNEN FAUST

Das Kristallschiff

Band 41 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Das Kristallschiff

von Luc Bahl

Der Kopf stieß durch den feinen, fast staubigen Sand. Zahllose Narben, tiefe Kerben und schuppige, schrundige Furchen durchzogen das Gesicht des Bösen Gottes. Eine mächtige Schulterpartie schob sich nach oben und der Boden erzitterte unter den drei Gestalten am Hügelrand. Der Böse Gott zog zwei seiner tausend Arme aus dem Loch und lehnte sich darauf. Aus seinen Nüstern blies ein heißer Wind, der die drei Beschwörer fast von den Beinen riss.

»Was wollt ihr!«, donnerte die Stimme des Furchtbaren.

»Wir brauchen deine Hilfe, o Herr!«, antwortete der Mutigste von ihnen.

»Was seid ihr bereit, dafür zu zahlen?«, grollte es ihnen entgegen.

»Alles, was Ihr verlangt, o Herr!«

»Gut«, sagte der Böse Gott und zog einen weiteren Arm aus seinem Sandloch.

In seiner Hand sah der Gegenstand winzig aus, aber als er ihn vor die Füße der drei Beschwörer warf, spritzte eine Sandfontäne auf, die ihnen momentelang die Sicht raubte.

»Dann nehmt diesen Hammer und schlagt ihn in den Schädel meines Feindes …«

»Als die alles verheerende und alles verzehrende Macht über das Volk der Mantiden kam, wurde nicht nur das Leben auf Qrrk'kk ausgelöscht, sondern auch das auf allen anderen Welten, die einst von Mantiden besiedelt worden waren. Das ist jetzt länger als 2.500 Zyklen her. Aber noch schlimmer als Qrrk'kk wurde ein Planet namens Tk'qk heimgesucht, die mythische erste Heimat der Mantiden. Der Legende nach war Tk'qk einstmals ein selenreicher Ort. Niemand musste dort um seine Selen-Rationen kämpfen, keiner verkümmerte und starb, weil ihm der Lebenssaft vorenthalten wurde. Die wundersame Strahlung von Tk'qksch, des großen Zentralgestirns wurde vom fruchtbaren Boden Tk'qks reflektiert, sodass jeder Mantide auf dieser Welt im Schnitt dreißig Zyklen alt wurde. Doppelt so alt wie wir heute! Doch dann kam der Atem der Vernichtung, den die Bösen Götter ausstießen, und setzte Tk'qk in Brand. Niemand überlebte den Vernichtungssturm. Tk'qk veränderte sich zu einer Todeswelt, auf der nichts mehr wuchs oder gedieh. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Noch nicht einmal primitivste Einzeller haben auf diesem Planeten eine Überlebenschance. Man nennt ihn seit der großen Katastrophe nur noch den Glasplanet …«

*

Der erste Ausflug während ihres Kurzurlaubs auf der Erde führte Dana Frost ins alte Europa. Es war Jahre her, dass sie Hamburg besucht hatte und auf den gewaltigen Deichanlagen spazieren gegangen war, mit denen die Hafenstadt vor den Fluten der Nordsee geschützt wurde. Seit mehr als hundert Jahren lag das Niveau der Stadt tief unterhalb des Meeresspiegels. Ringsherum brandeten die Brecher der einsetzenden Flut gegen das Bollwerk. Es war für Dana kaum vorstellbar, dass die Stadt einmal im Landesinneren an einem Fluss gelegen hatte und die eigentliche Küstenlinie noch weiter draußen gewesen sein soll. Wenn man von oben, von der Deichkrone auf die Gebäude, Straßen und Plätze der Stadt hinabblickte, konnte man an bestimmten Stellen noch den Verlauf der ehemaligen Hafenanlagen und einen Teil des alten Hafenbeckens erkennen. Fremdenführer wiesen gerne auf die lang gezogene, breite Prachtstraße hin und machten auf die Überreste alter Landungsbrücken aufmerksam, von denen sich hier und da noch einzelne, mittlerweile sorgfältig konservierte Reste erhalten hatten.

»Wenn Sie wieder runter in die Stadt gehen, dann versäumen Sie nicht, dort einmal vorbeizugehen«, riet ein braun gebrannter Fremdenführer seinen Zuhörern. »Schauen Sie sich die Zeugnisse aus der Vergangenheit unserer altehrwürdigen Stadt ruhig mal aus der Nähe an. Es lohnt sich!«

Etwas war auffällig an dem unscheinbaren, drahtigen Mann mittleren Alters. Er schien gut Bescheid zu wissen, konnte zu jedem Gebäude,

das auf dem Deich stand, etwas sagen und wirkte dennoch unsicher. Dana hatte ihm – ohne sich seiner Gruppe anzuschließen – eine Zeitlang zugehört, trennte sich jetzt aber von den Touristen. Sie liefen die breite treppenförmige Allee an der Innenseite des Deiches herab, an deren Rand eine Reihe von Mono-Kabinen auf Fahrgäste warteten, während Dana ihren Weg oben fortsetzte.

In ein, zwei Kilometern Entfernung konnte sie Kräne und Gebäude erkennen, die auf der wild bewegten See zu schwimmen schienen. Sie beschleunigte ihre Schritte und erreichte schließlich die weitläufigen Anlagen des Neuen Hafens. Obwohl er schon über hundert Jahre alt war, man hatte ihn zeitgleich mit dem Deich gebaut, nannten ihn die Hamburger noch immer so.

Es war ein sonniger Tag, eine frische Brise kam aus westlicher Richtung und zielstrebig steuerte Dana Frost auf eine kuriose, beinahe etwas anachronistisch anmutende Einrichtung zu, die sich auf der Deichkrone befand.

»Strand-Pauli« flimmerte es auf einem blassem Lichtschild oberhalb eines fast drei Meter hohen Palisadenzauns. Sie trat durch eine schmale Öffnung und registrierte, dass der Zaun aus echten, oben zugespitzten Holzstämmen bestand, die den Wind davon abhielten, allzu heftig durch das Innere des Areals zu fegen.

Hier hatte man etliche Tonnen Sand zu einem künstlichen Strand aufgeschüttet. Sonnenschirme, Liegestühle, sowie weitere Sitzgelegenheiten an kleinen schattigen Holztischchen vervollständigten das Bild. Weiter hinten, am anderen Ende der Anlage gab es eine Theke. Snacks, Kuchen, warme und kalte Getränke und zahllose Cocktails wurden angeboten. Es war früher Nachmittag und deshalb noch nicht sehr belebt. Ein breites, zufriedenes Grinsen stahl sich in Danas Gesicht. So ließ es sich aushalten.

Der Blick über das gewaltige Becken des Neuen Hafens war beeindruckend. Es gab keinen besseren Standort für »Strand-Pauli«. Die gegenüberliegenden Kaimauern der Hafenanlage schützten das leise vor sich hinschwappende Wasser vor Wind, Wellen, Brandung und Seegang. Sie schlüpfte aus ihren flachen Slippern, legte die Schuhe vor eine Liege mit Sonnendach, die sie damit für sich reklamierte. Dann stapfte sie barfuß durch den warmen Sand zu der Bar.

»Haben Sie hier auch so etwas Altmodisches wie Kaffee?«, fragte sie den jungen Mann mit der halblangen, blonden Mähne hinter der Theke. Er musterte sie mit blitzenden, hellblauen Augen.

Knackiges Bürschchen, schoss es ihr durch den Kopf und sie betrachtete wohlwollend seinen entblößten, sonnengebräunten Oberkörper und die gut trainierten Oberarmmuskeln.

»Selbstverständlich, junge Frau«, erwiderte er und verzog seine Lippen zu der Andeutung eines Lächelns. »Wir sind hier immer noch das Tor zur Welt.«

Er drehte sich um, öffnete eine Metallklappe an einer kleinen Maschine und griff hinein.

»Hier sehen Sie mal – und vor allem riechen Sie!«

Der junge Mann öffnete seine Faust. Ein intensiver Geruch stieg in Danas Nase.

»Na, was sagen Sie?«

»Lange her, dass ich so etwas gesehen und gerochen habe …«

»Echte Costa-Rica-Bohnen«, erklärte er. »Meines Wissens die einzige Region auf der Erde, wo noch Kaffee angebaut wird. Es gibt nur wenige Dinge mit *noch* geringerer Nachfrage …«

Jetzt sag bloß nicht, ich sei ein Fossil!, dachte Dana, erwiderte aber laut: »Ich glaube, es gibt nichts, was mehr außer Mode ist, als Kaffee …«

»Da würden mir schon ein paar Dinge einfallen …«

»Zum Beispiel?«

»Hmm – Kautabak …«

»Was, zum Teufel, ist das?«

»Sehen Sie!«

Dana lachte und schüttelte den Kopf in gespieltem Entsetzen.

»Tasse oder Kännchen?«, fragte der junge Mann.

»Kännchen«, sagte Dana. »Ich denke, draußen gibt's nur Kännchen?«

»Touché«, erwiderte der Blonde und nickte in die Richtung ihres Liegestuhls. »Machen Sie es sich ruhig schon mal bequem. Sobald der Kaffee fertig ist, bringe ich ihn an ihren Platz.«

»Heute also keine Selbstbedienung?«

»Normalerweise schon, aber für Sie mache ich gerne eine Ausnahme!«

Dana ging zu ihrem Liegestuhl zurück und drehte ihn so, dass sie – je nachdem wie sie den Kopf bewegte – die Bar oder die Aussicht auf den Neuen Hafen im Blick hatte. Nur wenig später brachte der Blonde ein kleines Tablett, das er auf einem Tisch neben Dana abstellte. Zu ihrem Bedauern machte er sofort kehrt. Versonnen blickte sie ihm hinterher.

Kaum bist du ein paar Tage im Zivilleben spielen deine Hormone verrückt, schimpfte sie in Gedanken. *Aber von der Bettkante würdest du ihn nicht stoßen …*

Kurz bevor er die Theke erreicht hatte, blieb er auf einmal stehen und drehte sich unvermittelt um. Dana spürte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss. »Schuft!«, zischte sie kaum hörbar, als sie sein freches Grinsen bemerkte. Sie beugte sich über das Tablett und goss sich eine Tasse ein. Der Geruch des aus frisch gemahlenen Bohnen gebrauten Getränks versöhnte sie wieder. Sie probierte, bemüht die Aussicht über die spiegelglatte Wasserfläche zu den Kaimauern des Neuen Hafens zu genießen und nicht zur Bar zurückzublicken.

Er ist mindestens zehn Jahre jünger als du.

In diesem Augenblick löste sich auf der gegenüberliegenden Seite ein Schwimmkran aus seiner Verankerung. Majestätisch glitt er über das Wasser wie eine riesige schwebende Skulptur und verschwand nach einigen Minuten in einem der Nebenbecken, in denen überall die Aufbauten von Frachtschiffen in das Blau des wolkenlosen Himmels ragten. Alles geschah langsam an diesem heißen Tag. Niemand schien

es besonders eilig zu haben. Selbst die Kinder tobten nicht, sondern schwebten in einer bedächtig-leichtfüßigen Art über den Sand wie zu groß geratene Schmetterlinge.

Beinahe so gravitätisch wie eine Ansammlung dicker Würdenträger …, perlte eine müßige Assoziation durch Danas Kopf. Es war heiß. Allmählich begann sie sich wieder zu entspannen. Sie nahm einen Schluck Wasser, bevor sie wieder die Tasse an die Lippen führte.

Es war mehr ein Vibrieren, als ein Geräusch. Sie hatte vorhin ihre kleine Gürteltasche ausgeklinkt und neben sich auf den Boden gelegt. Die Tasche scharrte wegen des Vibrationsalarms über den Sand.

»Nein«, knurrte Dana.

Die Tasche tat ihr jedoch nicht den Gefallen, mit ihrer zittrigen Bewegung aufzuhören. Es war, als blicke sie durch eine Schlieren ziehende, zähflüssige Substanz auf etwas unendlich Fremdes. Das Vibrieren in der kleinen Gürteltasche bewegte sie im Schneckentempo von Danas Liegestuhl fort. Sie schüttelte den Kopf, um die klebrige Trägheit zu vertreiben, die sie fest umklammert hielt. Mit zeitlupenartiger Langsamkeit streckte sie den Arm aus und erwischte das Täschchen. Sie sah, dass der Sonnenschutz über ihrem Liegestuhl zwar ihre linke Schulter beschattete nicht aber ihren Kopf. Rasch schwenkte sie das Stoffdach und spürte augenblicklich die wohltuende Milde des Schattens. Mit spitzen Fingern nestelte sie ihr Bereitschafts-Kom aus der Gürteltasche.

»Ja«, meldete sie sich knapp und gab sich keine Mühe, ihren Ärger über die Störung zu verbergen. Unverständliche Knack- und Knarzlaute antworteten ihr.

»Häh!«, stieß sie verständnislos hervor. Dann schlug sie sich mit der linken Hand vor die Stirn. Obwohl das Sonnendach nun Schatten spendete, erkannte sie die Ziffernfolge auf dem Display nur mit Mühe. Gehorsam tippte sie den Zahlencode in die Tastatur und drückte schließlich den grünen Eingabeknopf. Die Verschlüsselungssoftware stellte nach dem Bruchteil einer Sekunde den Klartext her.

»Wo hab ich Sie denn hergeholt, Captain?«, ertönte eine jetzt verständliche Stimme.

»Das wollen Sie nicht wissen, Malkovitch«, antwortete Dana.

»Sie haben Recht«, erwiderte die entschlüsselte Stimme des Wissenschaftlers. »Erstens geht es mich nichts an. Zweitens würde es nur meine niederen Instinkte wecken. Neid – zum Beispiel. Sie liegen faul in der Sonne, während ich in einem fensterlosen Labor hocke und seit Tagen nichts anderes als Tangfood in mich reinstopfe und weder Zeit zum Schlafen finde noch dazu, wenigstens mal unter eine Dusche zu springen …«

»Verschonen Sie mich mit unappetitlichen Einzelheiten, Malkovitch«, unterbrach Dana seinen Redefluss. Sie glaubte, ihn bereits riechen zu können.

»Ich wiederhole mich ungern, aber ich muss Ihnen erneut Recht geben.« Seine Stimme klang übergangslos nüchterner. »Es gibt eine

gute und eine schlechte Nachricht. Welche wollen Sie zuerst hören?«

»Da Sie mir die schlechte Nachricht ohnehin nicht vorenthalten werden, zuerst die gute …«

»Wie Sie wollen, Captain. Also – Ihr kleines Geschenk, das Sie und Ihre Leute von Frash'rar mitgebracht haben – nun, ich denke, wir haben die wesentlichen Informationen herausfiltern können.«

»Das Daten-Ei …«, fragte Dana. Noch war sie geistig im Urlaub.

»Eher ein Datenkristall in Ei-Form«, präzisierte der Wissenschaftler. »Nun die schlechte Nachricht …« Er stockte.

»Ja – nun spucken Sie's schon aus!«

»Das Ei ist fort …«

»Wie bitte? Was heißt das? Hat es Beine gekriegt und ist vor ihren gierigen Fingern weggelaufen?« Dana stieß ihre Worte so heftig hervor, dass sie wegen ihrer eigenen Lautstärke zusammenzuckte. Sie blickte sich um, aber die ihr am nächsten sitzenden Leute – ein junges Paar mit zwei Kleinkindern unter einem gewaltigen Sonnenschirm – war zu sehr mit dem Nachwuchs beschäftigt, um auf sie zu achten. Von der Bar blickte der Blonde zwar zu ihr herüber, war aber definitiv zu weit weg, um etwas zu verstehen.

Tolle Situation, dachte sie, *da führe ich ein Gespräch, in dem es um höchst brisante und vor allem höchst geheime Dinge geht, von denen möglicherweise Wohl und Wehe der Solaren Welten abhängen, und ganz »Strand-Pauli« kann mithören. Fehlt nur noch, dass sich eine Horde Leute in Shorts und Badelatschen um mich herum versammelt, von denen jeder seinen Kommentar zu der Angelegenheit abgibt …*

»Nein«, antwortete Malkovitch ganz ernst und ohne auf Danas ironischen Einwurf einzugehen, »es ist zwar komplett unmöglich, aber trotzdem muss es jemand gestohlen haben.«

»Und weshalb erzählen Sie das ausgerechnet mir?«, fragte sie und bemühte sich um einen sachlichen Ton. »Das ist schließlich eine Aufgabe für Ihren Sicherheitsdienst, notfalls für die Galab.«

»Sind alle schon eingeschaltet«, erwiderte der Wissenschaftler. »Aber der Commodore meinte, wir bräuchten auch Sie. Ich kann Sie gerne mit seinem Büro verbinden …«

»Nicht nötig«, knurrte Dana. Die Angelegenheit begann ihr zu stinken. Genauer gesagt stank sie ihr schon seit längerem. Kim Ray Jackson, ihr Vorgesetzter, hatte ihren Marines ohne ihre Zustimmung befohlen, dass Daten-Ei gewaltsam in den Besitz der Solaren Welten zu bringen.{*}

Jetzt sollte sie schon wieder mit dem Gegenstand zu tun bekommen, der auf einer anderen Welt zu den wichtigsten Heiligtümern der dortigen Zivilisation gehört hatte. Kein Wunder, dass ihr allein der Gedanke an den Datenkristall unangenehm war.

»Ein Schwupp-Gleiter ist bereits zu Ihnen unterwegs, um sie einzusammeln«, fuhr Malkovitch fort. »Während wir miteinander sprechen, hat unser System Ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort lokalisiert …«

»Schwupp-Gleiter?«, fragte Dana kopfschüttelnd. »Was soll das denn bitte sehr sein?«

»Ganz einfach. Schwupp – und er ist da. Sie müssten ihn schon sehen …«

»Tue ich nicht! Malkovitch, sparen Sie sich ihre müden Scherze für jemand anderes auf. Ich muss erst zurück ins Hotel und packen …«

»Es ist eine ›Komm wie Du bist‹-Party, Captain. Wir schicken jemanden, der Ihr Gepäck holt.«

Ungläubig starrte Dana auf die zuvor spiegelglatte Wasseroberfläche des Neuen Hafens, auf der sich vor ihr in großen, konzentrischen Kreisen kleine Wellen zu bilden begannen. Sie schob den Sonnenschutz zur Seite, um ungehindert nach oben schauen zu können und erblickte einen Gleiter, der mit flüsternden Antigrav-Aggregaten tiefer sank und zur Landung ansetzte. Dann sah sie an sich herab, Shorts mit verblichenen Farben und ausgefransten Beinen, ein luftiges T-Shirt mit einem Ausschnitt, den sie im Zivilleben gerne Burschen wie dem Blonden hinter der Theke zeigte, aber keinesfalls Typen wie Malkovitch oder ihrem Chef, dem Commodore.

*

»Lassen Sie sich von den beeindruckenden Bildern des Glasplaneten nicht täuschen. Es ist eine tödliche Welt voller Gefahren. Am schlimmsten dürften für unsere Expedition die Stürme werden, die seit der Zeit der Großen Katastrophe über den Planeten toben. Es gibt also keinen Grund, die Teilnehmer der Expedition zu beneiden. Im Gegenteil! Unser Reporter Kkiku'h wird für Sie live dabei sein. Sie können gespannt sein auf seinen ersten Beitrag von Tk'qk – exklusiv hier bei *Mystery* auf QXKG, dem Sender Ihres Vertrauens. Mein Name ist D'koh. Bleiben Sie uns treu. Wir sehen uns wieder, wenn es heißt: *Mystery* – Mysterien aus Wissenschaft und Technik.«

D'koh beobachtete den großen Bildballon, der oberhalb von Kamera 1 hing, und sah, wie sein eigenes Gesicht allmählich verblasste, um dem Abspann der Sendung zu weichen, der sich mit einer weichen Blende über dem letzten Beitrag öffnete. Als er sich sicher war, nicht mehr auf Sendung zu sein, entfernte er mit einem raschen Griff den drahtlosen Miniaturhörer aus seinem Ohrloch, über den er Anweisungen von der Regie erhielt, und rollte die durchsichtige Folie mit seinen Notizen für diese Sendung zusammen. Ein letzter Blick zu den Kameras, aber alle Aufnahmelampen waren erloschen. Die beiden Kameraleute waren bereits damit beschäftigt, alle Kabel zu lösen, um die Geräte zurück ins Depot zu bringen. Nicht nur für ihn hieß es ab sofort – Feierabend.

Auf dem Weg zu seinem Büro kam er an einem Selenspender vorbei und genehmigte sich einen tiefen Schluck. Er dachte an Kkiku'h, der sich wahrscheinlich bereits an Bord der STOLZ DES IMPERIUMS befand, dem modernsten Forschungskreuzer der mantidischen Raumflotte. Gerne hätte er ihn begleitet, gemeinsam mit ihm von dem

mythischen Glasplaneten berichtet, so wie sie es früher auch schon oft von anderen Schauplätzen getan hatten. Aber diesmal musste er auf Qrrk'kk bleiben. Qua'la, seine Frau, genauer gesagt, Prinzessin Qua'la – erst kürzlich von der Königin geadelt – war schon wieder schwanger und diesmal wollte er sie nicht allein lassen. Als sie ihr erstes Gelege zur Welt brachte und dann tagelang nicht von der Seite der Eier wich, hatte er sich mit Kkiku'h auf den intergalaktischen Meisterschaften im Space-Surfen herumgetrieben und den Zeitpunkt der Ei-Ablage verpasst. Das sollte ihm nicht noch einmal passieren.

Es gab noch einen weiteren Grund für D'koh diesmal zu Hause zu bleiben. Es war erst eine Woche her, dass sich Kukk'tar bei seiner jüngeren Schwester Qua'la gemeldet hatte. Der ältere Bruder mochte D'koh überhaupt nicht. Ein Gefühl, das auf Gegenseitigkeit beruhte. Mehr als einen Zyklus hatte er nichts von sich hören lassen. Aus gutem Grund, hatte man ihn seinerzeit doch verdächtigt, maßgeblich an der Verschwörung General Krqu'tghuls beteiligt gewesen zu sein. Eine Verschwörung des alten Adels gegen eine fortschrittlich eingestellte Königin, die die überkommenen, nicht mehr zeitgemäßen Klassenschranken überwinden und auflösen wollte. Kukk'tar war nach dem Tod des Generals und dem Scheitern der Putschisten »freiwillig« ins Exil gegangen. Niemand wusste genau, wohin er sich abgesetzt hatte. Qua'la vermutete damals, dass sich ihr älterer Bruder ins Gebiet der Starr abgesetzt hatte.

Seine Rückkehr war für D'koh Grund genug, besorgt zu sein. Einem Intriganten und machtbesessenen Kerl voller Standesdünkel wie Kukk'tar musste die rasch wachsende Familie von Qua'la und D'koh ein ständiges Ärgernis sein. Erst recht nachdem Qua'la wegen ihrer langen Tätigkeit in der Botschaft der Solaren Welten von der Königin ausgezeichnet worden war. Nun stand sie, die mit einem Bastard wie D'koh verheiratet war, auch noch in der Adelshierarchie höher als ihr älterer Bruder.

Während sich der Rest von Qua'las Sippe mit ihr über diese Auszeichnung freute, konnte sich D'koh lebhaft vorstellen, wie diese Tatsache im erstarrten Weltbild eines Kukk'tar wirken musste. Seit seiner Rückkehr war die Situation kompliziert geworden, um nicht zu sagen gefährlich …

*

Dana Frost war dem Gleiterpiloten dankbar, dass er sie noch kurz bei ihrem Hotel abgesetzt hatte, damit sie sich umziehen konnte. Zum einen, weil die Klimaanlage die Räume des unterirdischen Forschungskomplexes von TRI-FAR auf frostige Temperaturen kühlte; zum anderen, weil sie weder Jose Malkovitch noch Commodore Kim Ray Jackson einen Grund liefern wollte, hinter ihrem Rücken über sie herzuziehen. Ungeachtet launiger Bemerkungen à la »Komm wie Du bist«-Party.

TRI-FAR war ein Tochterunternehmen des Far Horizon Konzerns, an dem die irdische Administration der Solaren Welten mit fast dreißig Prozent beteiligt war.

Eines von zahllosen Beispielen für das unentwirrbare Gestrüpp an Verflechtungen zwischen Regierung und Privatwirtschaft, dachte Dana.

Sie befanden sich in einem Besprechungsraum, in dem weniger als ein Drittel der Teilnehmer tatsächlich anwesend war. Der Rest, Wissenschaftler, Militärs, Sicherheitsleute flimmerte von lebensgroßen Bildschirmen und befand sich physisch weit verstreut auf anderen Planeten oder in Raumstationen.

Jackson hätte einen Herzanfall erlitten, wenn ich hier in T-Shirt, Shorts und Schlappen reinspaziert wäre …, überlegte Dana, als ein weiterer Schirm aufflackerte und das Bild von Admiral Rudenko in überzeugender Drei-D-Darstellung erschien. *Und ich wäre wahrscheinlich vor Scham im Boden versunken …*

»Es ist uns gelungen«, dozierte Malkovitch, »dem Datenkristall der Basiru-Aluun einige seiner Geheimnisse zu entreißen.«

»Das wissen wir bereits, Malkovitch«, unterbrach der Admiral kurz angebunden den Wissenschaftler.

Moment mal, fuhr Dana in Gedanken dazwischen, *ich weiß, wie üblich, nichts davon …*

»Diese Besprechung findet aus einem anderen Grund statt«, fuhr Rudenko fort. »Wie konnte dieses verdammte Ei aus einem Sicherheitstrakt wie dem Ihren bei TRI-FAR verschwinden?«

Damit hat Rudenko die ganze Strategie dieses armen Kerls zerschmettert. Erst einmal wollte er das Positive schildern, um die ganze Wucht des Negativen damit etwas abzumildern. So etwas muss man instinktiv beherrschen, sonst bringt man es nicht zum Admiral … Dana empfand für einen kurzen Augenblick so etwas wie Bedauern für Malkovitch, aber nur für einen sehr kurzen Augenblick.

»Eine Sicherheitslücke, Sir«, meldete sich ein junger Mann in Zivilkleidung von einem der anderen Bildschirme. Er war der Runde als Stanislaw Fuller vorgestellt worden und hatte nach dem Verschwinden des Daten-Eis die elektronischen Aufzeichnungen der TRI-FAR Labore überprüft.

»Reden Sie weiter«, knurrte Rudenko.

»Am liebsten würde ich es Ihnen zeigen, Sir …«

Ohne die Antwort des Admirals abzuwarten, ging der Hauptschirm in der Mitte des Besprechungsraums an und zeigte ein nur von der Notbeleuchtung schwach erhelltes Büro. Darunter spulte ein Timecode die Zehntelsekunden der Uhrzeit und das Datum ab. Es befand sich niemand in dem Raum, der offensichtlich seit längerem nicht benutzt worden war. Die Aufzeichnung übertrug auch Geräusche, denn plötzlich war ein charakteristisches Klacken zu hören. Unmittelbar danach öffnete sich die Tür und ein Mann trat ein. Er kam Dana auf unbestimmte Weise bekannt vor.

»Aber, das … das kann doch … nicht sein!«, stammelte Malkovitch,

der auf den Bildschirm starrte, als sehe er ein Gespenst.

»Was kann nicht sein, Malkovitch?«, fragte der Admiral ungehalten.

»Das ist doch Dr. Gensfield … Wie kommt der denn hierher?«

»Dr. Gensfield, richtig«, sagte Fuller ruhig. »Schauen wir uns erst einmal an, was weiter geschieht.«

Inzwischen brannte eine Schreibtischlampe und die als Dr. Gensfield identifizierte Person durchwühlte sorgfältig und in aller Ruhe die einzelnen Schubladen.

»Da«, kommentierte Fuller das Geschehen. »Er hat endlich gefunden, was er suchte. Einen Identcode. Normalerweise gehört so ein Schlüssel in den Safe und nicht in die Schreibtischschublade …«

Die Bilder liefen jetzt im Schnelldurchlauf ab.

»Wir überspringen einige Zeit«, sagte Fuller. »Hier haben wir Dr. Gensfield wieder.«

»Das Sicherheits-Labor«, sagte Malkovitch.

»Richtig«, sagte Stanislaw Fuller. »Schauen Sie: Mit Hilfe des Identcodes marschiert er einfach hinein, nimmt sich den Datenkristall und verschwindet wieder …«

»Wo befindet sich dieser Dr. Gensfield jetzt?«, donnerte der Admiral wütend.

»Er … er arbeitet bei uns … aber …«, sagte Malkovitch fassungslos. »Das kann nicht sein. Er ist ein loyaler Mitarbeiter und außerdem …«

»Wie loyal er ist, haben wir gerade gesehen«, schimpfte Rudenko mit hochrotem Kopf. »Ist er schon festgenommen? Wo wohnt er?«

»Das macht wenig Sinn, Sir«, sagte Fuller. »Denn das war nicht Dr. Gensfield. Dr. Gensfield – das wollte Professor Malkovitch sicher gerade sagen – befindet sich seit ein paar Monaten auf einer wissenschaftlichen Exkursion in der Nähe Druillets, wo eines der geheimnisvollsten Relikte der Toten Götter gefunden wurde.«

»Das Labyrinth der Toten Götter«, sagte Dana halblaut.

»Richtig, Captain«, fuhr Fuller fort, »Sie sind damals mit der STERNENFAUST als Erste auf dieses Labyrinth gestoßen. Nun – wir konnten uns zwischenzeitlich davon überzeugen, dass Dr. Gensfield sich nach wie vor dort aufhält und auch keine Gelegenheit hatte, das Forschungsschiff zu verlassen.«

»Aber wenn es nicht Dr. Gensfield war, wer dann?«, fragte der Admiral stirnrunzelnd.

»Keine Ahnung, Sir. Ein Doppelgänger? Jemand, der dem Doktor täuschend ähnlich sieht …«, antwortete Fuller. »Ein Zwillingsbruder kann es nicht sein, denn Dr. Gensfield hat keine Geschwister. Aber was sagt uns dieser Vorfall?« Er blickte sich fragend in der virtuellen Runde um, wartete aber nicht erst auf eine Antwort, sondern gab sie direkt selbst: »Das biometrische Sicherheitssystem der TRI-FAR-Labore ist veraltet. Jemand mit ähnlichen Merkmalen wie Dr. Gensfield kann ungehindert hier hereinspazieren und einen der wertvollsten Funde stehlen, der der Menschheit in der jüngsten Vergangenheit gelungen ist …«

»Ja, ja«, knurrte Kim Ray Jackson. »Ich denke, wir sind uns alle einig, dass Ihre Firma den Auftrag für ein neues Sicherheitssystem erhält. Aber was uns momentan viel mehr auf den Nägeln brennt, ist die Frage, wie wir den Doppelgänger finden?«

»Wir müssen sein biometrisches Profil mit denen aus allen Meldebehörden auf der Erde abgleichen und das Ganze notfalls auch auf alle anderen Planeten der Solaren Welten ausdehnen«, sagte Stanislaw Fuller.

»Puh«, stöhnte der Admiral. »Das kann dauern. Bis wir hier alles abgegrast haben, ist der Kerl tausendmal über alle Berge und wir sehen den Kristall nie wieder.«

»Sir«, sagte Dana an den Commodore gewandt, »steht der Gleiter, mit dem sie mich hergebracht haben, noch in Bereitschaft?«

»Ja, Captain, wieso?«

»Vielleicht kann ich die Suche nach der Nadel im Heuhaufen etwas abkürzen.« Sie stand auf. »Sie erlauben, Sir. Es bleibt nicht viel Zeit.«

Mit einem kurzen Seitenblick zum Bildschirm, auf dem Rudenko zu sehen war, nickte der Commodore kurz. Aber da war Dana bereits aus dem Besprechungsraum gestürzt. Ihr war eingefallen, wo ihr jemand, der wie Dr. Gensfield aussah, schon einmal über den Weg gelaufen war.

*

»Hören Sie Kkiku'h, ich will nicht unhöflich sein, aber wir befinden uns im Anflug auf Tk'qk und während dieses Vorgangs ist es Zivilisten untersagt, die Brücke zu betreten …«

Die großen, neblig schimmernden, grauen Augen des Kapitäns fixierten den Reporter mit unverhohlener Verachtung. Gleichzeitig beugte sich das Fühlerpaar so weit von Kkiku'h weg, wie es nur möglich war. Eine deutlichere Körpersprache gab es unter Mantiden nicht, um Vorbehalte gegenüber jemand anderem auszudrücken.

»Kapitän Gtrr'kl, seit ich an Bord der STOLZ DES IMPERIUMS bin, gelingt es Ihnen immer wieder, mich zu erstaunen«, klackte Kkiku'h rasch zurück.

»Hören Sie schlecht, schlecht, Zivilist? Gehen, gehen Sie augenblicklich in ihre Kabine! Augenblicklich!«

Die aus Klick- und Knarzlauten bestehende mantidische Sprache besaß keine sehr stark ausgeprägten Lautstärkeabstufungen. Stattdessen wurden einzelne Worte hektisch wiederholt, was den gleichen Effekt erzielte und unter Umständen als handfeste Beleidigung galt. Schließlich wurde dem anderen damit auch mitgeteilt, dass er zu dumm sei, den Sinn der Worte bereits nach einmaligem Aussprechen zu verstehen.

Kkiku'h überhörte den beleidigenden Unterton. »Ich verstehe Sie gut, Kapitän. Das ist nicht mein erster Raumflug. Aber es ist das erste Mal, dass ich von dieser Bestimmung höre! Ich habe hier – wie Sie wissen –

einen journalistischen Auftrag zu erfüllen …«

Die Antwort von Gtrr'kl ging endgültig unter die Gürtellinie und besagte so viel wie, dass ihm Kkiku'hs Aufträge am A… vorbeigingen, er sei der Kommandant und erlasse Bestimmungen welcher Art wann auch immer es ihm danach sei.

»Kapitän, Sie reden wie ein wild gewordener Traditionalist. Die Annäherung an das System ist Bestandteil meiner Dokumentation und außerdem steuern Sie gar nicht das Schiff, sondern Ihre Ruderoffiziere, die, wie ich sehe, ohnehin auf Autopilot geschaltet haben. Also, was soll der Aufstand?«

Kkiku'h wartete Gtrr'kls Antwort nicht ab, sondern drängte sich an ihm vorbei und brachte seine Kamera in Position.

»Kapitän, der Expeditionskreuzer STOLZ DES IMPERIUMS befindet sich im Anflug auf den geheimnisumwitterten Glasplaneten, wollen Sie unseren Zuschauern auf Qrrk'kk dazu etwas sagen?«

»Das können Sie besser, Kkiku'h. Entschuldigen Sie mich …«

Aha, es hilft also. Sobald eine Kamera läuft, reißt er sich am Riemen!, dachte Kkiku'h, während er laut in einen professionellen Tonfall verfiel: »Danke, Kapitän. Es wird noch ein paar Stunden dauern, bis das Schiff in eine Umlaufbahn um den Planeten schwenkt, von dem viele Legenden erzählen, er sei eine der mythischen Mutterwelten der Mantiden. Aber wir haben jetzt schon einen guten Blick auf Tk'qk. Sein vielfältiges, in allen Farben blitzendes Lichterspiel ist auf eine Oberfläche aus Glas zurückzuführen …«

*

Inzwischen war die Sonne über »Strand-Pauli« untergegangen und zahllose kreuz und quer im Wind schaukelnden Lampions tauchten die künstliche Sandanlage am Neuen Hafen Hamburgs in ein schummriges Licht. Die Nacht versprach, mild zu werden. Über der dunklen Wasserfläche blinkten blaue und rote Positionssignale. Mehr noch als am Tag füllte sich der palisadenumsäumte Ort mit erlebnishungrigen Besuchern. Der gut aussehende junge Mann mit den halblangen blonden Haaren arbeitete immer noch hinter der Theke. Allerdings hatte er sich mittlerweile ein buntbedrucktes Hemd übergezogen. Den größten Teil der Liegestühle und Sonnenschirme hatte das Personal weggeräumt, um so mehr Platz für die hereinströmende Besucherschar zu schaffen.

Dana sah, dass in einem Winkel eine provisorische Bühne aufgebaut worden war.

Deshalb der Andrang, überlegte sie und erwog, jemanden zu fragen, wer hier heute auftreten sollte. Sie hatte nirgendwo eine Ankündigung gesehen und kam sich auf einmal ziemlich fremd inmitten der Menschenmenge vor.

Der seltsame Blick, mit dem der Blonde hinter der Theke sie musterte

war auch nicht dazu angetan, dieses Gefühl zu vertreiben. Dann hellte sich sein Gesicht auf. Offensichtlich hatte er sie wieder erkannt. Dana begriff, dass sie in ihrer Uniform einen ganz anderen Eindruck hinterließ, als in den legeren Freizeitklamotten, die sie tagsüber getragen hatte.

»Das war ja ein echt cooler Abgang, heute Nachmittag«, sagte er. *Hat er sich deshalb mein Gesicht eingeprägt?*, schoss es Dana durch den Kopf. Immerhin landete nicht jeden Tag ein Gleiter direkt vor der Anlage auf dem Wasser, um einen der Besucher abzuholen. »Was darf's sein?«

»Im Moment nur eine Antwort«, erwiderte Dana und legte den pixeligen Ausdruck der Überwachungskamera vor den Blonden auf die Theke. »Kennen Sie den Mann?«

»Jemand aus Ihrer Mannschaft?«, fragte er zurück. Es klang ausweichend und abwartend.

»Wie kommen Sie darauf …«

»Sie tragen eine Star Corps Uniform – auch wenn ich mich mit den Rangabzeichen nicht so auskenne, so weiß ich doch, dass Sie keine Polizistin sind …«

»Da haben Sie Recht«, sagte Dana, »aber nun raus mit der Sprache. Ich hab's Ihnen angesehen, dass Sie ihn wieder erkannt haben …«

»Was hat er denn diesmal angestellt …«

»Nichts. Keine Ahnung«, antwortete Dana mit aller Unschuld, zu der sie fähig war. »Und falls doch, dann sagen Sie es mir.«

Der Blonde zuckte hilflos mit den Schultern.

»Hören Sie«, redete Dana weiter, »ich will ihn nur kurz sprechen, weil ich vermute, dass er über eine Information verfügt, die für das Star Corps wichtig sein könnte. Er arbeitet doch als Fremdenführer hier auf den Deichanlagen – oder täusche ich mich da?«

»Was soll's«, sagte der Blonde. »Sie wissen ja, wen Sie suchen … Ich weiß über die Einsatzpläne der Guides nicht Bescheid, aber wenn Sie Glück haben, ist er noch mit einer Gruppe da draußen unterwegs. Hier …« Er kramte eine zerfledderte Broschüre hinter der Theke hervor und schlug sie auf. »Dort und … dort …« Er tippte mit dem Finger auf rote durchnummerierte Kreise. »Alles so genannte Hotspots, Sehenswürdigkeiten. Es wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben, als sich auf Ihre eigene nächtliche Besichtigungstour zu begeben. Sie können den Plan behalten. Und falls Sie ihn nicht finden sollten, dann rufen Sie am besten morgen eine der Nummern an, die hier stehen. Das ist die Touristenzentrale, dort werden die Rundgänge geplant und die müssten notfalls auch wissen, wo Ihr Freund wohnt … Ich kenne ihn zwar vom Sehen, aber mehr auch nicht. Ich weiß weder, wie er heißt, noch wo er wohnt … Äh, wie heißen Sie übrigens?«

»Dana«, sagte sie mit einem maliziösen Lächeln. »Captain Dana Frost. Danke, Sie haben mir sehr geholfen …«

»Immer zu Diensten, Captain«, rief er ihr hinterher, aber da war Dana bereits in der Menge verschwunden.

Sie instruierte den Gleiterpiloten, der sie begleitet hatte. »Behalten Sie

den Kerl hinter der Theke im Auge. Sobald er ein Kommunikationsport aktivieren will, versuchen Sie, es zu verhindern. Ich weiß nicht, ob er hundertprozentig die Wahrheit sagt. Vielleicht kennt er unseren Freund doch besser, als er behauptet. Sollte es ihm gelingen, an unseren vermeintlichen Dr. Gensfield eine Warnung abzusetzen, dann benachrichtigen Sie mich sofort!«

»Verstanden, Captain.«

Im Gegensatz zum Nachmittag war es jetzt fast unmöglich eine Mono-Kabine zu mieten, um nicht die ganze Strecke zu Fuß ablaufen zu müssen.

Unglaublich, wie viele Menschen hier nachts unterwegs sind, dachte Dana.

In einer Entfernung von knapp hundert Metern hatte sich ein Auflauf von rund einem Dutzend Leuten gebildet. Unverständliches, lautstarkes Geschrei ertönte aus der Mitte der Gruppe. Weitere Neugierige blieben stehen. Auch Dana riskierte einen Blick. Dann drängelte sie sich entschlossen durch die Zuschauergruppe, die zwei wütend aufeinander einschimpfende Frauen umstanden. Beide waren jung, grell geschminkt und trugen knapp sitzende Kleider, die mehr enthüllten als verbargen. Die eine hatte neonfarbene, im Dunkeln leuchtende Streifen in ihre langen schwarzen Haare färben lassen, während die andere hell silbern gefärbtes Haar trug. Ansonsten sahen sie sich ähnlich wie Zwillinge.

Sie stritten um eine Mono-Kabine, von der jede behauptete, sie zuerst besetzt zu haben. Jetzt standen sie neben dem kleinen Antigrav-Gefährt und die Umstehenden warteten gespannt darauf, dass der Streit das Stadium verbaler Attacken hinter sich ließ.

»Sie gestatten«, sagte Dana kühl und drängte sich an den beiden Frauen vorbei, setzte sich auf den Fahrersitz und startete die Maschine, indem sie ihren Daumen in das grünlich schimmernde Lesefeld unterhalb des Lenkknüppels hielt. Die Sensorik erkannte ihre Identität und buchte gleichzeitig die Grundgebühr für die Fahrt von ihrem Bankkonto ab. Die Zuschauer wichen teils grinsend, teils erstaunt zur Seite. Erst als die Kabine Fahrt aufnahm, realisierten die beiden Streithennen, dass es in ihrer Auseinandersetzung eine lachende Dritte gab.

Da die Mono-Kabinen auch in Fußgängerbereichen unterwegs sein durften, waren sie nicht sehr schnell. Ein gut trainierter Läufer konnte ihr Tempo eine Weile mithalten, aber die extrem hohen Absätze der beiden Damen erstickte jede Verfolgungsbemühung im Keim.

Wenig später befand sie sich unten im Gewimmel der Alten Stadt und fuhr die einzelnen Hotspots ab. Es war ein Ding der Unmöglichkeit inmitten zigtausender Menschen und nicht weniger Touristen anderer Spezies *jenen* Fremdenführer wieder zu finden, der dem vermeintlichen Dr. Gensfield in den Aufzeichnungen der TRI-FAR-Überwachungskameras so täuschend ähnlich sah. Am pompösen Neubau des Beatles-Museums dachte Dana, dass sie ihn wider Erwarten gefunden hätte. Aber als sie näher kam, hörte sie, dass der

Mann gar kein Fremdenführer war, sondern als Prediger der Lennon-Lebt-Church auf die Vorbeiflanierenden einredete. Allerdings mit geringem Erfolg. Niemand blieb länger als eine Minute stehen, um seinen Weissagungen zu lauschen. Aus der Nähe zeigte sich, dass die Ähnlichkeit nur oberflächlich war. Resigniert steuerte Dana ihre Mono-Kabine in eine Seitengasse.

Sie hatte den Autopiloten der Mini-Gleiters mittlerweile mit allen auf der Karte verzeichneten Sehenswürdigkeiten programmiert und schaltete jetzt wieder in die elektronische Steuerung. Es sah alles danach aus, dass es eine lange Nacht werden würde. Im Display blinkte das nächste Fahrtziel, das sie erreichen würden.

Reeperbahn Time-Tunnel

Obwohl Dana noch nie eine Vorstellung besucht hatte, wusste sie, dass diese seit Jahren laufende Show mittlerweile in die Liste der zehn erfolgreichsten Vergnügungsangebote des Jahrhunderts aufgenommen worden war. Jeden Abend ausverkauft, musste man die Karten lange vorbestellen. Fast genauso erfolgreich wie die eigentliche Vorführung war das umfassende Angebot, das sich rings um den Reeperbahn-Time-Tunnel etabliert hatte. Abgestuft für alle Altersstufen und für jeden Geldbeutel, konnte man hier in eine nostalgische Welt eintauchen, die vielen Besuchern einfacher und besser erschien, als die Gegenwart. Alles war auf die jeweilige Epoche abgestimmt. Wer die Time-Tunnel-Welt rings um den Show-Palast betrat, bekam altmodische Metallmünzen, da man innerhalb dieses Systems nicht mit Credits zahlen konnte. Natürlich wurden die Beträge für Essen, Trinken, Spiele und zahllose weitere Leistungen, die hier offeriert wurden, letztlich doch auf herkömmliche Weise von den Konten der Vergnügungssuchenden abgebucht, aber jedermann und -frau wurde bereits mit dem altmodischen Zahlungssystem suggeriert, ein paar Jahrhunderte in die Vergangenheit gereist zu sein.

Mono-Kabinen waren ebenso wie moderne Kommunikationsgeräte und alle anderen nicht zeitgemäßen Maschinen innerhalb der Reeperbahn-Time-Tunnel-Anlage strikt verboten.

Dana überlegte, ob sie das Risiko eingehen sollte, ihre Kabine abzustellen und mittels eines Codes für sie zu reservieren. Sie lief dann weiter auf ihre Rechnung. Aber sicher war dies nicht. Es war schon häufiger passiert, dass geschickte Hacker den Code geknackt hatten und sich den Mini-Gleiter dann auf Kosten des Vorbesitzers »ausgeliehen« hatten. Blockierte sie die Kabine jedoch nicht mit einem Code, wäre das Gefährt mit Sicherheit nach ihrer Rückkehr weg. Allerdings würde kaum ein Fremdenführer darauf verzichten, seiner Gruppe das Reeperbahn-Time-Tunnel-Viertel auch von innen zu zeigen. Wollte sie bei ihrer Suche sicher gehen, kam sie nicht darum herum, das Gelände zu betreten.

Das kleinste Übel – so überlegte sie – wäre der Diebstahl der mit einem Code für sie blockierten Mono-Kabine. Das Time-Tunnel-Gelände rings um das Veranstaltungsgebäude sah auf der Karte

überschaubar aus. Es sollte sie also maximal fünf Minuten kosten. Zumal sie nach einer Gruppe Ausschau hielt.

»Fünfundzwanzig Credits Mindestzwangsumtausch«, sagte die Kassiererin gelangweilt. »Sie müssen dieses Geld während der Besichtigung nicht ausgeben, möglicherweise gewinnen Sie an einem der Glücksspielgeräte oder im Casino ja noch etwas dazu. Beim Verlassen des Reeperbahn-Time-Tunnel-Geländes werden zehn Prozent einbehalten …«

»… und das Kleingedruckte?«, fragte Dana mit unüberhörbarem Sarkasmus in der Stimme. Aber die Kassiererin sah sie ohne mit der Wimper zu zucken an und schob wortlos ein Faltblatt über den Tresen.

Das war doch nur ein Scherz, stöhnte Dana in Gedanken, nahm das Blatt aber ohne zu zögern entgegen.

Allgemeine und besondere Geschäfts- und Nutzungsbedingungen, Ein- und Ausschluss von Haftungen, Gewährleistungen und sonstigen Ansprüchen gegenüber natürlichen und juristischen Personen gleichwelcher Spezies, sowie die derzeit gültigen Verkehrsbestimmungen unter eingeschränkter Berücksichtigung der intergalaktischen Rechtssprechung; Stand: 25. März 2198.

»Wollen Sie mich auf den Arm nehmen«, knurrte Dana, »Ihr Kleingedrucktes ist mehr als ein halbes Jahrhundert alt?«

»Die Ergänzungen und Änderungen, die seitdem notwendig waren, können Sie im Galaxy-Netz unter der auf der letzten Seite angegebenen Adresse einsehen. Die Geschäftsführung weigert sich, neue Geschäftsbedingungen drucken zu lassen, bevor die alten aufgebraucht sind. Und nachdem sie die Erste in diesem Jahr sind, die danach gefragt hat, kann das noch dauern …«

»Danke für die erschöpfende Auskunft«, erwiderte Dana und fühlte sich nach den Erklärungen der Kassiererin tatsächlich erschöpft. Sie betrat das Reeperbahn-Time-Tunnel-Gelände. Direkt nach der Barriere entdeckte sie einen Papierkorb, in dem sie das Faltblatt entsorgen wollte. Doch ihre Hand stieß heftig gegen einen festen, harten, unnachgiebigen Widerstand. Fluchend zog sie ihren Arm zurück und begriff, als sie frontal gegen eine weitere unsichtbare Barriere prallte, dass der Eingangsbereich zu der Anlage durch den Einsatz von Projektionen Gänge und Wege vorgaukelte, die in Wirklichkeit nicht vorhanden waren. Gedämpftes Gelächter drang an ihr Ohr, als sie sich vorsichtig um die eigene Achse drehte und schließlich ins Freie schritt.

Sie ging einige Stufen hinunter und blickte dabei auf eine Reihe grinsender Gesichter. Die Menschen waren stehen geblieben und als sich Dana umdrehte, sah sie warum. Von hier aus waren die verschachtelten Wände des Eingangs durchsichtig, sodass man jedes Stolpern, Rempeln und Anstoßen der eintretenden Besucher genau beobachten konnte.

»Sehr witzig«, knurrte sie leise, bemühte sich aber um ein Lächeln.

Dann begegneten sich ihre Blicke.

Dana erkannte den Dr.-Gensfield-Doppelgänger sofort, konnte aber –

obwohl sie ihm am Nachmittag ja schon einmal begegnet war – ihre Augen nicht sofort wieder von ihm losreißen. Dieser winzige Moment der Unsicherheit ließ den Fremdenführer innerlich erstarren.

»Verdammt!«, fluchte Dana. Er kannte sie doch überhaupt nicht. Warum hatte sie sich auch derart ungeschickt verhalten und ihn derart intensiv angestarrt? Da hätte sie ihm auch direkt zurufen können: »Hey, Sie, haben Sie den Datenkristall aus dem TRI-FAR-Labor geklaut?« Warum hatte sie ihm nicht einfach unauffällig folgen können, um die beste Gelegenheit abzupassen, ihn zu stellen …

Aber umgekehrt verriet ihr seine Reaktion auch einiges. Dieser Mann war nicht einfach nur jemand, der Dr. Gensfield zufällig täuschend ähnlich sah. Er war jemand, der offensichtlich auf Uniformen allergisch reagierte und etwas zu verbergen hatte.

Zu spät, sich unauffällig zu verhalten … Obwohl außer ihr und ihm niemand etwas von dem Blickkontakt mitbekommen hatte.

Es war laut. Alle redeten durcheinander und es herrschte ein ziemliches Gedränge. Die Anlage mit ihren kleinen Gässchen, Verkaufsständen, Orakelschuppen, Spielhöllen, Imbissbuden und Strip-Lokalen war überdacht, sodass jedes Geräusch ein Echo hervorrief. An die Decke wurde ein sternenklarer Nachthimmel projiziert, der – das sah die Astronautin auf den ersten Blick – nicht mit dem wirklichen Firmament über Hamburg übereinstimmte. Trotz der Geräuschkulisse hörte Dana, dass der Doppelgänger seiner Gruppe etwas zurief. Sie konnte zwar nicht genau verstehen, was, sah aber das Resultat. Wie ferngesteuert, drehten sich alle in ihre Richtung um und kamen ihr entgegen.

»Wirklich schlau!«, rief sie. *Er hat sie in meine Richtung geschickt, während er sich aus dem Staub macht!*

Dana drängelte sich durch die ihr entgegenströmenden Leute. Als sie wieder einen etwas besseren Überblick hatte, sah sie, dass der Fremdenführer die Gelegenheit genutzt hatte und in dem Gewirr der Budengassen verschwunden war.

Sie wollte schon ihren Kommunikator hervorholen, um Commodore Jackson zu bitten, den Time-Tunnel absperren zu lassen, als sie lautstarkes Gezeter vom Ende eines schmalen Durchgangs hörte. Ohne weitere Überlegung stürzte sie vorwärts und stieß auf eine schwergewichtige, ältere Frau, die puterrot vor Zorn versuchte, wieder auf die Beine zu kommen. Mit einem beherzten Griff half Dana ihr hoch und zog noch in der Bewegung den Ausdruck aus der Tasche.

»War das der Typ, der Sie umgerannt hat?«

Die Frau nickte noch völlig außer Atem von der ungewohnten Anstrengung und zeigte einfach in die Richtung, in die der Mann weitergelaufen war. Sofort sprintete Dana wieder los und sah tatsächlich nach etwa vierzig Metern eine flüchtige Bewegung in einer Querstraße, die wieder deutlich belebter war. Zusammenstöße waren unvermeidlich, aber ihre Uniform bewahrte Dana vor allzu ausfälligen Pöbeleien.

Wahrscheinlich halten mich die Leute für eine Polizistin, deren Uniform dem Time-Tunnel angepasst ist, dachte sie.

Um sich einen Überblick zu verschaffen, sprang sie kurzerhand auf eine kaum fußbreite Fensterbank fast in Schulterhöhe. Das Fenster selbst war geschlossen. Von innen war ein dicker, samtig-roter Vorhang zugezogen, der bis zur oberen Kante des Fensters reichte. Darüber aber befand sich ein schräg nach außen gekipptes Oberlicht, an dem sich Dana festhielt und ungeachtet der erstaunten Blicke und Rufe der Besucherströme über die vielköpfige Menge hinwegschauen konnte.

Ein schriller Schrei, vermischt mit einem zornigen Grunzen ertönte aus dem Zimmer, sodass sie unwillkürlich durch das Oberlicht ins Innere blickte.

War ja klar!, dachte Dana, als sie den sicherlich sechzig Jahre alten Freier mit der nicht einmal halb so alten Prostituierten sah, die sie anstarrten.

»Nicht stören lassen!«, rief Dana in den Raum und sah gerade noch, bevor sie wieder hinuntersprang, wie – wohl wegen des Gekreisches der Liebesdienerin – die Tür zu dem Zimmer aufgerissen wurde und drei bullige Kerle mit finsteren Mienen das Etablissement stürmten.

Sie achtete nicht auf die Leute, die den breiten Gehweg bevölkerten und ihr entsetzt nachblickten. Der Überblick hatte ihr weitergeholfen. Kaum war sie auf dem schmalen Fensterbrett zum Stehen gekommen, hatte sie den flüchtenden Fremdenführer in weniger als zwanzig Metern Entfernung gesehen. Eine Reihe von Leuten stand an einer schmalen Tür an und verschwand peu a peu im Inneren eines grellbunt bemalten, zweistöckigen Gebäudes.

»Creepy Monster-Show« las sie in meterhohen Buchstaben über dem Eingang. »Direkt aus der Gruft« stand etwas kleiner darunter.

»Platz da!«, rief Dana energisch und wedelte mit ihrem Dienstausweis herum in der Hoffnung, dass ihn sich niemand näher anschauen möge. Aber ihr befehlsgewohntes Auftreten zeigte Wirkung. Die Leute wichen brav zur Seite und auch der Kassierer winkte sie beflissen durch. Waren schon die Wege und Gassen des »Reeperbahn-Time-Tunnels« nur sparsam beleuchtet und vermittelten unabhängig von der tatsächlichen Tageszeit die Atmosphäre einer ewig währenden Nacht, so betrat sie nun das Reich der Finsternis. Aber dank der schummrigen Lichtverhältnisse gewöhnten sich ihre Augen relativ schnell an die Dunkelheit.

Kaum hatte sie durch einen Vorhang, der sich anfühlte, als bestünde er aus hunderten von Spinnennetzen, das Innere des Gebäudes betreten, wurden ihre Füße fortgerissen. Eine gallertartige Masse fing sie in ihrem Rücken auf und drückte sie wieder zurück in den Stand. Das typische Fahrtgeräusch verriet ihr, das sie auf einer Plasmagleitscheibe stand.

Insofern sind sie hier schon konsequent, dachte sie, *keine Antigrav-Technik innerhalb der Time-Tunnel-Anlage …*

In Höhe ihres Magens leuchtete ein Knochen auf, von dem eine

phosphoreszierende Flüssigkeit herabzutropfen schien. Dana berührte das Ding und spürte sofort eine Richtungsänderung.

»Ah, damit kann man lenken«, murmelte sie. »Dann muss ich ja jetzt *nur* noch den Gewinner unseres Dr. Gensfield Look-Alike-Wettbewerbs finden …« Es sollte wohl sarkastisch klingen, kaschierte aber nur unvollkommen, dass ihr dieser Typ zumindest, was die Ortskenntnis anbelangte, haushoch überlegen war.

Und das spielt er gnadenlos aus …

Starker Wind, der ihr ins Gesicht blies, gaukelte ihr eine rasante Fahrt vor. Neben ihrer auf einem unsichtbaren Plasmafilm gleitenden Scheibe waberte ein von innen leuchtender gelblicher Nebel, der ihre Fahrt von beiden Seiten begleitete. Er wuchs höher, bis er ihr fast zur Hüfte reichte. Dann explodierte er förmlich und ein amöbenartiges, tentakelbewehrtes Ding wuchs daraus hervor, das von links und rechts mit klammen, feucht-kühlen Armen nach ihr griff. Gleichzeitig ertönte ein blubberndes Gelächter, das mal von hinten, mal von oben oder unten an ihre Ohren drang.

Ein Haufen ungeordneter Knochen tanzte vor ihr herum und formte sich zu einem monströsen, gewaltigen, menschlichen Skelett, das mindestens doppelt so groß war wie sie. Es schwang einen gigantischen Oberschenkelknochen und ließ die gewaltige Keule direkt auf Dana niederkrachen. Unwillkürlich bückte sie sich, obwohl sie genau wusste, dass keines der Monster ihr wirklich gefährlich werden konnte.

Eine tonnenschwere Grabplatte öffnete sich. Die Scheibe kippte plötzlich über den Rand und stürzte – wie es schien – in einen bodenlosen Grund. Die gallertartige Masse ihrer Rückenlehne hielt sie jetzt fest umklammert, sodass sie nicht von der Scheibe kippen konnte. Kleine Lichtblitze an der Seite vermittelten den Eindruck eines rasenden Sturzes in die Tiefe. Mit einem abrupten Ruck schwenkte die Scheibe wieder in die Waagerechte und gleichzeitig ließ die Umklammerung durch die Haltemasse in ihrem Rücken nach. Auf einmal war es stockdunkel und – noch viel unheimlicher – totenstill. Waren die bisherigen Aktionen von einem infernalischen Lärm begleitet gewesen, so herrschte jetzt ein böses Schweigen.

Hätte Dana in diesen Momenten einen Sinn für die Dramaturgie und Inszenierung der »Creepy-Monster-Show« aufgebracht, sie hätte anerkennen müssen, dass dieses Wechselbad der Gefühle, hervorgerufen durch das plötzliche Ausschalten aller Sinneseindrücke, einen echten Höhepunkt bildete. Nichts bewegte sich mehr. Nichts war mehr zu sehen oder zu hören. Alles um sie herum war tief schwarz. Nach einem rasanten Einstieg in die Show folgte nun völliger Stillstand, in dem Dana wieder begann, den eigenen Herzschlag, das eigene Atmen zu hören. Vorsichtig und blind tastete sie um sich, ohne irgendetwas zu spüren. Sie ahnte, dass es im nächsten Augenblick weitergehen musste. Auf einen Schlag. Eine plötzliche Bewegung, eine überraschende Berührung, der ultimative Schrecken der Show. Oder

das Programm dehnte das Gefühl, man habe sie eingekerkert oder lebendig begraben, noch durch einige undefinierbare Geräusche aus.

Dana rechnete mit allem – und das rettete ihr das Leben …

*

Als Kkiku'h endlich mit der Explorationsmannschaft in dem engen Shuttle saß, das sie auf die Oberfläche Tk'qks bringen sollte, war er heilfroh, die STOLZ DES IMPERIUMS hinter sich zu lassen. In einer elliptischen Umlaufbahn um den Glasplaneten. Vor allem aber fühlte er eine Welle der Erleichterung, dass Gtrr'kl, der Kapitän, an Bord des Forschungskreuzers zurückgeblieben war. Es war Kkiku'h unmöglich, mit diesem Zeitgenossen eine gemeinsame Wellenlänge zu finden, die ihnen die problemfreie Erörterung der einfachsten Fragen ermöglicht hätte. Im Gegenteil, der Kapitän fand an allem etwas auszusetzen, sofern Kkiku'h etwas damit zu tun hatte. Seit dem ersten Augenblick der Reise hatte er ihn im Visier und nörgelte selbst dann an ihm herum, wenn er ihn nur von weitem sah.

Die Aversion des Kapitäns steigerte sich in einer Weise, dass viele andere Besatzungsmitglieder begannen, den Reporter zu meiden. Einige suchten zwar unter vier Augen das Gespräch, um ihm zu sagen, dass Gtrr'kl normalerweise ganz umgänglich sei und sie sich sein merkwürdiges Verhalten überhaupt nicht erklären könnten. Aber da sie von ihm und seinem Wohlwollen abhängig waren, änderten diese gelegentlichen in aller Heimlichkeit geführten Unterhaltungen nichts an der ängstlichen Distanz, die fast jeder aus der Mannschaft Kkiku'h gegenüber bewahrte.

Mit Schrecken dachte er noch an jenen Abend, als er die Selenstation des Forschungskreuzers betrat, um seine Ration zu holen. Der Raum wurde wie überall auf den mantidischen Welten auch dazu genutzt, sich mit anderen zu treffen, miteinander zu reden, zwanglos von einem zum nächsten zu schlendern, sich mal hier, mal dort in ein Gespräch einzumischen und einen anstrengenden Tag angenehm ausklingen zu lassen. Trotz aller Unterschiede gehörte diese Eigenschaft, nämlich das Notwendige mit dem Angenehmen zu verbinden, zu einer universellen Tugend und ist in Varianten bei fast allen Spezies des bekannten Teils der Milchstraße zu finden.

An besagtem Abend betrat der Kapitän etwas später als Kkiku'h die Selenstation. Der Journalist hatte sich gerade mit dem überlebenswichtigen Element versorgt und hängte den Spender zurück in die Haltevorrichtung. Ohne Gtrr'kl weiter zu beachten, mischte er sich unter die laut miteinander schwatzenden Leute und hoffte, dass der Kapitän ihn einfach ignorieren würde. Diese Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht.

»Natürlich, natürlich, natürlich!«, klackte der Kapitän aufgeregt und wiederholte sich so lange, bis die übrigen Gespräche erstarben und er sich der Aufmerksamkeit aller Anwesenden sicher sein konnte.

»Was dieser rasende Reporter auch in die Hand nimmt, er bekommt es klein.«

Vorwurfsvoll hielt er zwei auseinander gebrochene Teile des Spenders in seiner hochgereckten Feinhand. »Aber anstatt Meldung zu machen und zuzugeben, dass ihm etwas kaputt gegangen ist, hängt er der Spender klammheimlich wieder zurück und hofft, dass es niemand bemerkt!«

Mittlerweile waren alle Augen auf Kkiku'h gerichtet, der fühlte, dass ihm eine Mischung aus Zorn und Beschämung heiße Farbschlieren über die Chitinplatten seines Gesichtes jagten. Er wusste genau, dass der Spender, als er ihn zurück in die Halterung gehängt hatte, noch völlig intakt und in Ordnung gewesen war.

»Selbstverständlich, Kapitän!«, erwiderte er, sich mühsam beherrschend. »Ich habe nur darauf gewartet, dass Sie den zerbrochenen Spender entdecken. Ich wollte nichts anderes, als Sie zu verärgern …«

»Ihre Ironie können Sie sich sparen, Zivilist!«

»Gut … Im Ernst, Kapitän. Für wie dumm halten Sie mich? Welchen Grund gäbe es für mich, die Beschädigung eines Alltagsgegenstands, der ohnehin regelmäßig ausgetauscht werden muss, nicht der zuständigen Wartungskraft zu melden …«

»Wollen Sie etwa behaupten, dass Ihnen der Spender nicht zerbrochen ist?«

»Genau das sage ich, Kapitän.«

»Das bedeutet, Sie bezichtigen mich der Lüge?« In Gtrr'kls Stimme schwang ein unüberhörbarer, bedrohlicher Unterton.

»Das haben Sie gesagt, Kapitän. Nicht ich …«

»Ich fürchte, wir haben ein Problem …«

Und ich fürchte, Sie *haben ein Problem*, dachte Kkiku'h, sprach den Gedanken aber nicht aus.

Ein Unteroffizier, der neben dem vor Wut bebenden Kapitän stand, wies mit einer höflichen Geste seiner beiden Feinhände zur Seite. »Nehmen Sie diesen Spender, Kapitän«, sagte er unter Einsatz aller Höflichkeitssignale. »Er ist tadellos und in Ordnung. Ich sorge dafür, dass der zerbrochene Spender sofort ersetzt wird.«

Gtrr'kls Kopf schwenkte abrupt zur Seite. Aber anstatt sich nun endgültig in einen Wutanfall hineinzusteigern, nickte er dem Unteroffizier nur kurz zu und ging zu dem anderen Spender. Erst ganz leise, dann allmählich lauter werdend setzten die vorhin unterbrochenen Gespräche wieder ein.

Zum Glück breitete sich dieses Fieber der Ablehnung nicht auch noch auf die Forschungs-Crew aus, sonst hätte sich Kkiku'h schon bald sehr einsam gefühlt.

Im Grunde ist es falsch, von einer *Forschungs-Crew zu sprechen, schließlich werden mit der Expedition mindestens zwei verschiedene Ziele verfolgt*, überlegte Kkiku'h. Sein Auftrag bestand zwar darin beide Gruppen im Auge zu behalten, aber für seinen Sender und die von seinem Freund

D'koh moderierte *Mystery – Geheimnisse aus Wissenschaft und Technik*-Reihe gab es einen klaren Favoriten. Allerdings hätte die Expedition für diesen Auftrag allein niemals finanziert werden können. Die Grundsicherung des Unternehmens bildeten die reichen Selen-Vorkommen auf Tk'qk, von denen man schon lange wusste, die man aber wegen des lebensfeindlichen Charakters des Glasplaneten bisher nicht gewagt hatte auszubeuten. Nun war ein neues Verfahren entwickelt worden, das eine rein robotischgesteuerte Selengewinnung versprach. Die ersten Tests dazu vor Ort gehörten zum Hauptanliegen der Expedition.

Spannender jedoch fand nicht nur Kkiku'h die Aufgabe der drei mitgereisten Archäologen, die alte, verschollen geglaubte Dokumente in verschiedenen Archiven auf Qrrk'kk ans Tageslicht gezerrt hatten. In einer interdisziplinären Mischung aus Mythen- und Geschichtsforschung versuchte diese kleine Außenseitertruppe die Schnittmenge zwischen uralten Legenden mit der historischen Wirklichkeit herzustellen. Schon seit vielen Zyklen beschäftigte sich das Trio mit den Erzählungen des Tkl'tak-Mythos, der den Verrat der drei Brüder am eigenen Volk schildert. Angestiftet von der Furcht erregenden Figur des Bösen Gottes stürzen die drei Brüder das gesamte Volk der Mantiden in Verderben und Vernichtung. Die wichtigste Rolle beim Untergang der alten Kultur spielte ein sagenumwobener Hammer namens Pppk von wahrhaft himmelumspannenden Ausmaßen.

Kkiku'h versuchte sich gerade diesen Gegenstand bildlich vorzustellen, als ein heftiger Schlag das Shuttle erschütterte.

»Pppk«, flüsterte Kkiku'h zugleich kichernd und erschrocken.

Nur einige andere in unmittelbarer Nähe verstanden ihn und lachten ebenfalls mit einem gequälten Unterton. In diesem Moment wurde die Landefähre von weiteren Schlägen durchgerüttelt. Kkiku'h schwankte, konnte sich aber noch auf den Beinen halten. Einer der Archäologen war direkt gegen ihn gestoßen und rieb sich jetzt mit schmerzverzerrter Miene seine seitlichen Chitinplatten.

»Entschuldigung«, knurrte er. Aber bevor Kkiku'h dazu kam, etwas zu erwidern, wirbelte das Shuttle wie ein Kreisel um seine Achse. Automatisch schaltete sich die künstliche Schwerkraft ab und hob die bereits wirksame Anziehungskraft des Glasplaneten zumindest im Inneren der Fähre wieder auf.

Das schrille Geräusch der Alarmsirene ertönte. Der laute ratschende Ton der Sirene machte jede weitere Unterhaltung unmöglich. Wie Papierschnippsel flogen die Mantiden im Inneren des Shuttles durcheinander. Jeder versuchte, sich irgendwo festzuhalten. Nur wenigen gelang es. Lediglich die beiden Piloten waren am Cockpit auf so genannten Flugböcken festgeschnallt. Jeder von ihnen kämpfte mit seinen zwei Armpaaren mit den Impulsgebern der Steuerung, während die Füße der sechs Beine in den Schlupfpedalen für die Aggregate steckten. Passagiere und Ladung wurden normalerweise von den künstlichen Grav-Feldern während des Fluges in Position gehalten.

Endlich gelang es einem der Piloten die Sirene abzuschalten. Unter Kontrolle war die Situation deshalb noch lange nicht. Durch die verhältnismäßig dünne Wandung des Shuttles drang ein Furcht erregendes Geräusch ins Innere. Es klang, als stünde die Fähre unter permanentem Beschuss.

»Scherben«, sagte der Archäologe. »Ein Glassturm …«

Kkiku'h nickte und bedauerte gleichzeitig seine Kamera nicht zur Hand zu haben. Dann durchfuhr es ihn eiskalt.

»Die Kamera«, flüsterte er. »Die Ausrüstung, unser Gepäck.«

Alles Material, das sie mit auf den Planeten nahmen, befand sich in einem separaten Bereich der Fähre. Das Aussetzen der künstlichen Schwerkraft dürfte auch dort zumindest für Unordnung gesorgt haben. Der Archäologe nickte.

»Alles was nicht absolut sicher verpackt wurde, dürfte jetzt nur noch Schrott sein …«

Ein unangenehmes Gefühl beschlich Kkiku'h. Am liebsten wäre er auf der Stelle nach hinten gegangen, um nachzusehen. Dann glitt sein Blick über die übrigen Passagiere und erleichtert stellte er fest, dass niemand ernsthaft verletzt zu sein schien und jeder mittlerweile einen sicheren Halteplatz gefunden hatte.

Wieder wurde das Shuttle durchgerüttelt. Also gab er selbst das leichtsinnige Vorhaben auf, es grenzte an Selbstmord in dieser Situation die Schlaufe loszulassen, an der er sich festklammerte.

Wie zur Bestätigung ergriff eine weitere Sturmfront die Fähre und schüttelte sie mit einer Wucht, als wäre sie ein Rußflöckchen oberhalb der Flammen eines Steppenbrandes. Unwillkürlich schrie Kkiku'h auf. Er hörte, dass er damit nicht alleine war. Im nächsten Augenblick trat eine geradezu unheimliche Stille ein. Plötzlich und unvermittelt war es ruhig.

»Das war's«, knarzte einer der Piloten. Es sollte abgeklärt und unerschütterlich klingen, konnte aber den überstandenen Schrecken nicht übertönen. »Wir sind unterhalb der Sturmfront.«

Nur Minuten später setzte die Fähre auf einer riesigen, weitläufigen, wellig wirkenden Fläche auf. Grüne, gelbe, braune, gelegentlich auch leuchtend rote und blaue Schlieren zogen sich über eine Ebene, die bis zum Horizont reichte und wahrscheinlich dahinter noch endlos weiterging. Nur im Rücken des Shuttles, kaum hundert Meter entfernt, erhob sich ein viele Kilometer hoher und ebenso langer Steilkamm unvermittelt aus der Ebene.

Wie ein schockgefrosteter Brecher, dem ein Böser Gott gesagt hat: bis hierhin und keinen Millimeter weiter!, dachte Kkiku'h, als er das gewaltige Gebirge aus Glas sah, das sich senkrecht in den Himmel erhob. Die Steilwand wirkte so glatt wie ein gigantischer Spiegel.

Doch seine erste Sorge nach der Landung hatte nicht der bizarren Umgebung gegolten, die als Ausgangspunkt für ihre Expedition ausgewählt worden war, sondern dem arg gebeutelten Gepäck, besonders seiner wertvollen Kameraausrüstung. Ein erster kritisch

prüfender Blick verschaffte ihm Erleichterung. Die Geräte – und zwar nicht nur seine – schienen die Sturmattacke besser überstanden zu haben, als das Shuttle selbst, das von außen einen nur noch wenig Vertrauen erweckenden Eindruck machte. Faustgroße Beulen und armlange, zugleich handbreite Kratzer durchzogen die Hülle, als hätte eine Schar wütender, mit Stahlkrallen bewehrter Monster versucht, das Schiff zu zerfetzen.

Da die furchtbarsten Stürme in dieser Region des Glasplaneten hauptsächlich aus nordwestlicher Richtung tobten, bot ihnen der schroffe Abhang des Glasgebirges optimalen Schutz. Die ersten Tage verbrachten sie damit, ihr Lager auf- und auszubauen und die unmittelbare Umgebung zu erkunden. Aber auch danach waren keine allzu weiten Exkursionen geplant. Schließlich war der Lande- und Lagerplatz nicht nur deshalb ausgewählt worden, Schutz vor den tückischen Orkanen zu bieten. Satellitengestützte Voruntersuchungen hatten einige nahe gelegene Orte ermittelt, die für beide Ziele der Expedition viel versprechend zu sein schienen.

Trotzdem dauerte es mehr als eine Tk'qk-Woche bis das Archäologen-Team zur ersten Exkursion aufbrechen konnte. Der Glasplanet rotierte geringfügig schneller als Qrrk'kk, der Heimatplanet der mantidischen Forschungsgruppe oder Mantis VI, wie er von der intergalaktischen Gemeinschaft bezeichnet wurde. Die Umstellung auf etwas kürzere Tage und Wochen fiel erst allmählich auf, als die Zeitrhythmen an Bord ihres Mutterschiffs und in dem Forschungslager sich langsam aber sicher auseinander bewegten.

Keine der Welten, abgesehen von atmosphärelosen Asteroiden oder Monden, die Kkiku'h bisher besucht hatte, war lebensfeindlicher gewesen als der Glasplanet – und diese auch nur wegen der dort herrschenden extremen Temperaturen, denn im Gegensatz zu den meisten anderen intelligenten Völkern benötigten die Mantiden keinen Sauerstoff zum Überleben.

Doch in dieser Umgebung besaßen noch nicht einmal Mikroorganismen eine Überlebenschance. Dabei war er einmal vor ein paar tausend Jahren von Millionen Mantiden bevölkert gewesen, bis ein Ereignis von kosmischen Ausmaßen seine und die Vorfahren aller heute lebenden Mantiden in ein Stadium der Primitivität zurückgebombt hatte. Am gründlichsten war Pppk, der mythische, alles vernichtende Hammer über Tk'qk hergefallen und hatte mit jedem Schlag ein gewaltiges Feuer entfacht, das die großen, schönen Sanddünen, die den ganzen Planeten einst überzogen, zu einer starren, gläsernen Masse verschmolz, unter der jegliches Leben erstickte.

Die meiste Zeit bei der Vorbereitung der archäologischen Exkursion nahm die praktische Erprobung des Geräts in Anspruch. Mit Hilfe von Antigrav-Gestellen, die in der Lage waren, jeweils einen Mantiden samt Ausrüstung zu tragen, wollten sie in fast dreitausend Metern Höhe mindestens eine der beiden berühmtesten Höhlen dieses Massivs untersuchen. Ihr Ziel war das linke der beiden toten Augen des Bösen

Gottes. Mit viel Phantasie wirkte der fast senkrechte Hang des Gebirges aus der Ferne wie eine riesige Gestalt, die sich auf zwei Armen abstützend gerade aus dem Boden erhob. Dieser zu den bekannten Legenden und Erzählungen anregende Eindruck wurde vor allem durch zwei bisher unerforschte Höhlen hervorgerufen, die wie die toten Augenhöhlen im Gesicht eines mehrere Kilometer großen Monsters wirkten.

In unmittelbarer Nähe der Steilwand herrschten allerdings tückische Fallwinde, die selbst für die Antigrav-Gestelle unberechenbar und höchst gefährlich werden konnten. Das Exkursionsteam bestand aus zwei Archäologen und Kkiku'h, der sie als Reporter auf ihrer Entdeckungstour begleiten sollte. Der dritte Archäologe sollte im Basislager zurückbleiben, um mit den eingehenden Daten augenblicklich die mitgeführten Rechner und Instrumente füttern zu können.

»Das Auftreten der Fallwinde lässt sich einfach nicht vorhersagen«, wiederholte der Meteorologe der Glasplanet-Expedition. »Es bleibt ein unkalkulierbares Risiko.«

»Deshalb nehmen wir zusätzlich noch Schubraketen mit, die uns notfalls aus der Gefahrenzone hinauskatapultieren können«, sagte Kd'ra, die das kleine Team anführen sollte. Damit war das Thema allerdings noch nicht erledigt. Stzsch'go, der Expeditionsleiter und nicht nur verantwortlich für die beiden Wissenschaftlergruppen, sondern auch alle anderen Teilnehmer wie Kkiku'h, die technischen Hilfskräfte oder die Shuttle-Piloten, bestand noch auf zusätzlicher Ausrüstung, die erst mühselig aus dem mitgebrachten Material zusammengebaut werden musste.

Aber endlich war es soweit. Kkiku'h sowie die beiden Archäologen Kd'ra und Tbq'ri waren in den Antigrav-Gestellen verschnürt, als wolle man sie als Geschenkpakete versenden. Tk'qksh, die gleißend gelbe Sonne des Systems war seit ein paar Stunden aufgegangen und hatte die Ebene vor dem Glasgebirge genügend erwärmt. Thermische Unwägbarkeiten waren damit auf ein Minimum reduziert.

»Also los«, sagte Kd'ra unpathetisch. Sie schaltete das Antigrav ein und erhob sich zügig in die Luft. Tbq'ri folgte, während Kkiku'h als Letzter abhob, um möglichst schöne Bilder vom Aufbruch filmen zu können. In einem lang gezogenen Dreieck schwebten sie in knapp zehn Metern Entfernung von der Steilwand nach oben.

»Wie in einem gläsernen Außenfahrstuhl«, sagte Tbq'ri.

Als sie eine Höhe von rund fünfzehnhundert Metern erreicht hatten, gerieten sie in eine Böe, die aber nur ein leichtes Schaukeln verursachte. Sie kamen der gläsernen Wand noch nicht einmal einen halben Meter näher.

Mit behutsamen Schwenks nahm Kkiku'h zahllose, beindruckende Sequenzen ihres Aufstiegs auf, die – das wusste er nur zu gut – dennoch zu mehr als neunzig Prozent im Archiv verschwinden würden. Sie zeigten aber in den Nahaufnahmen deutlich, dass die aus

weiterer Entfernung monolithisch und spiegelglatt erscheinende Wand, in Wirklichkeit in jedem Höhenabschnitt etwas anders aussah als zuvor.

Unmittelbar am Fuß der senkrecht nach oben ragenden Wand war sie bis zu einer Höhe von rund fünfzig Metern am zerklüftetsten gewesen. Messerscharfe und nadelspitze Grate ragten hier aus ihr hervor und drohten jeden, der in sie hineinstürzte, in Fetzen zu schneiden. Danach begann der eigentlich glatte Teil. Aus der Nähe aber sah man, dass es Bereiche gab, in denen das Material mal stärker, mal weniger stark gewellt war. Diese nahezu waagerecht zum Berg verlaufenden Wellen, spiegelten das darauf fallende Licht in unterschiedlichster Weise. Daneben waren auch Unterschiede im Material zu erkennen, das je nach Beschaffenheit Blau- oder Rotanteile aufwies.

Als sie am »Maul« des Bösen Gottes ankamen, konnte Kkiku'h gut erkennen, dass hier die wie mit einem Messer geschnittene Fläche über eine aus der Wand herausragende Beule von mehr als hundert Metern Durchmesser verfügte. Aus der Nähe erinnerte die Form überhaupt nicht an Fresswerkzeuge. Dieser Eindruck entstand erst in einigen Kilometern Entfernung. Sie umschwebten diese Ausstülpung problemlos mit den Antigravs, immer darauf bedacht einen Sicherheitsabstand zur Wand einzuhalten. Zu nahe durften sie ihr nicht kommen, denn immer wieder unterbrachen scharfe Grate die Glätte der Fläche und ragten oft nur wenige Zentimeter aus der Wand hervor. Das war vergleichbar mit der Schneide einer Rasierklinge oder eines Skalpells, die man in eine ansonsten ebene Tischfläche eingelassen hatte, aus der sie weniger als einen Millimeter hervorlugte und auf eine Hand wartete, die über die Fläche strich …

Die zweite Böe kam in dem Moment, als sie die untere Kante des linken Auges erreicht hatten. Sie waren jetzt dreitausend Meter über der Fläche am Fuß der Wand. Ein Stück weiter nach rechts war noch deutlich ihr Basislager zu erkennen. Aus dieser Höhe wirkte es filigraner und kleiner als jedes Spielzeug. Der Wind erwischte sie heftiger als beim ersten Mal und instinktiv steuerten sie ein Stück auseinander. Ein kleiner Stöpsel, den sich jeder von ihnen an die Chitinöffnung des Ohrlochs geklebt hatte, übertrug das unwillkürliche, erschrockene Knattern ihrer Sprechwerkzeuge, an deren kleiner Schabeschiene das empfindliche Mikrophon ihrer Sprechfunkgeräte angebracht war.

Dann hatten sie die nach unten drückende Windschicht durchstoßen und schwebten vor der gewaltigen Höhlenöffnung. Drei winzige Gestalten standen beinahe reglos in der Luft und starrten in eine ovale Öffnung, von mehr als dreihundert Metern Längsdurchmesser.

»Der Wind ist direkt aus dem Inneren der Höhle gekommen und wie ein Wasserfall in die Tiefe gestürzt«, sagte Kkiku'h.

Von seinen Begleitern kam ein kurzes Klacken der Bestätigung. Langsam schwebten sie in die Öffnung hinein. So glatt die Wand des Glasmassivs von außen war, so bizarr war die Höhlenwand geformt.

Tropfenförmige Strukturen wechselten mit Kristallflächen ab, die wiederum von dicken Bündeln durchzogen wurden, die aussahen, als ob sich im Inneren des toten Auges mächtige Adern befanden.

Die Höhle führte tief in den Berg hinein. Zuerst schnurgerade, als habe sie jemand mit einem überdimensionalen Presslufthammer in das Material gehauen. Je tiefer sie eindrangen, desto mehr verengte sich der Schacht. Dann kam die erste Biegung. Mehr als neunzig Grad führte ihr Weg sie jetzt nach links. Fort von der möglicherweise parallel verlaufenden zweiten Augenhöhle. Jetzt erhellte nur noch ein vielfach gespiegeltes Glitzern in ihrem Rücken den vor ihnen liegenden Gang. Weitere Abbiegungen folgten. Die nächste führte sie fast senkrecht nach oben, dann folgte eine weitere nach halbrechts, bis schließlich der Weg in einem 45 Grad Winkel wieder nach unten führte. Hatte sich die Höhle anfangs bis auf einen Durchmesser von knapp zehn Metern verengt, so änderte sich im Verlauf der weiteren Strecke die Höhe des Ganges nicht mehr.

Inzwischen hatten auch die beiden Archäologen ihre Lampen eingeschaltet. Kkiku'hs Kamerascheinwerfer leuchtete schon länger.

»Wir hatten es ja längst vermutet«, sagte Kd'ra, »die Höhle folgt zwar einem verzwickten Plan und führt nicht einfach auf geradem Weg in den Berg, aber es ist eindeutig, dass sie künstlich angelegt wurde …«

»Warum?«, fragte Kkiku'h und richtete die Kamera auf die Archäologin.

»Schon die beiden exakt parallel liegenden Augenhöhlen lassen das vermuten. Der ebenso einfache Beweis ist aber dieser Gang.« Die Mantidin bewegte ihre Feinarme unbestimmt in verschiedene Richtungen.

»Es gibt kein natürlich entstandenes Höhlensystem«, ergänzte Tbq'ri, »mit einem Gang, der mehr als einen Kilometer immer den gleichen Durchmesser hat.« Kkiku'h schwenkte die Kamera rasch zu dem jungen Archäologen. Der Strahl seines Scheinwerfers ließ weiter im Hintergrund etwas aufblitzen.

Unwillkürlich hielt Kkiku'h mitten in seiner Bewegung inne. Da entdeckten es auch seine Begleiter …

*

Captain Dana Frost stand auf der leise schwankenden Plasmafeld-Scheibe. Um sie herum herrschte absolute Dunkelheit. Die leichte Bewegung wurde von ihr selbst verursacht. Sie wusste, dass sie sich im Notfall nur schwer von der Scheibe würde lösen können. Die Programmierung der Haltevorrichtungen war ausschließlich auf die Sicherheit der Fahrgäste abgestimmt. Ein nicht vorgesehenes Absteigen von der Plattform war sicherlich nur in Notfällen möglich, etwa wenn ein Feuer ausbrach. Ansonsten bestand die Aufgabe der Scheibe darin, die Passagiere gerade dann mit sanfter Gewalt an ihrem Platz zu halten, wenn die »Reise in die Abgründe des Schreckens« sie zu

unwillkürlichen Fluchtreaktionen provozierte.

Der Aufenthalt im Schwarz der Gruft dauerte objektiv gesehen wahrscheinlich nur ein paar Sekunden, subjektiv dehnte er sich zu einer Unendlichkeit. Sie hörte lediglich ihren eigenen Atem und ein seltsames Rauschen, das sie als Pulsieren ihres Blutes erkannte, das durch die Gefäße ihrer Innenohre strömte.

Sie wusste, dass sie nur auf die Leuchtanzeige ihrer Armbanduhr zu schauen brauchte, die sie unter dem Jackenärmel ihrer Uniform spürte. Die Ungeduld und Anspannung trieben sie regelrecht dazu, ihrer Neugierde nachzugeben, zu schauen, wie lange sie nun tatsächlich hier unten in der Dunkelheit fest hing. Und vor allem wenigstens die winzigen Ziffern zu sehen, wenn sie ansonsten schon nichts wahrnahm, außer den verhaltenen, von ihr selbst erzeugten Geräuschen.

In diesem Moment glaubte sie, daneben noch etwas anderes zu hören. Ebenso leise wie sie selbst, aber ganz in der Nähe. Eine Einbildung, erzeugt durch ein angespanntes, überreiztes Gedächtnis? Auf einmal verfluchte sie die ebenso sanfte wie unnachgiebige Umklammerung durch die Halterung der Scheibe. Ein plötzlicher Luftzug. Dana riss die Arme hoch, ihre Muskeln zu stahlharten Bündeln erstarrt. Etwas knallte mit voller Wucht gegen sie, zerbrach und fiel polternd zu Boden.

Sie stöhnte vor Schmerz auf, fuhr so weit es ihr möglich war herum und griff ins Leere. Gleichzeitig gellte das schrille Jaulen einer Alarmsirene auf und schlagartig erstrahlte ihr bis jetzt völlig düsterer Aufenthaltsort in grellem Licht. Das rhythmische, rote Aufblitzen einer Signallampe erhellte die Umgebung mit hektischem Geflacker. Dana blieb nicht der Bruchteil einer Sekunde Zeit, um die Räumlichkeit näher in Augenschein zu nehmen. Fast automatisch, auf jeden Fall ohne nachzudenken, wehrte sie die nächste Attacke ab. Eine unterarmdicke Rundholzstange mit hässlichen Splittern an der Spitze stieß mit voller Wucht gegen ihr Gesicht. Sie duckte sich weg und spürte, wie das etwa einen Meter lange Holzstück ihre Frisur mit einem unerwünschten Scheitel versah. Aus den Augenwinkeln sah sie das andere, im Dunkeln abgebrochene Teil. Es war genauso lang und mit einer Metallspitze versehen. Offensichtlich eine Lanze, irgendeinem der künstlichen Monster entrissen.

Zeitgleich mit dem Gellen der Alarmanlage und dem damit verbundenen Einschalten der Beleuchtung, hatte sich die Halterung der Scheibe gelöst. Mit einem kräftigen Satz stieß sich Dana in geduckter Haltung von ihr ab. Zum Glück besaß die Scheibe in der Ruheposition genügend Beharrungsvermögen, um nicht auf dem Plasmafeld davonzuschießen wie eine Tontaube.

Dana rammte ihren Kopf mit voller Wucht in den Bauch des Angreifers, der nach dieser Gegenwehr röchelnd in sich zusammenklappte. Keuchend darum bemüht, noch genug Luft zu bekommen.

Verärgerte Stimmen ertönten. Durch die Notabschaltung der Anlage saßen offensichtlich noch eine Reihe weiterer Passagiere an den verschiedenen Stationen der »Creepy-Monster-Show« fest.

Schritte näherten sich. Inzwischen hatte Dana den Fremdenführer auf den Bauch gedreht. Sie bog seine Arme auf den Rücken. Da sie keinerlei Fesseln dabei hatte, zerriss sie kurzerhand die Ärmel seines Hemds und verknotete sie miteinander.

Einen Fuß in seinem Nacken zischte sie ihm zu: »Nur eine Bewegung und ich steig dir mit meinem ganzen Gewicht ins Genick. Mal sehen, ob deine Wirbelsäule das aushält.«

Der Mann blieb regungslos liegen.

Ein Angestellter des Fahrgeschäfts sprang in den gerade mal einen Meter tiefen Graben, in dem während der Fahrt der Absturz in die Gruft simuliert wurde. Die beweglichen Seitenwände waren wieder im Boden verschwunden, die tonnenschwer erscheinende Steinplatte, die in Wirklichkeit aus bemalten Kunststoff bestand, war während der Notabschaltung nach oben geklappt.

»Ist das der Mann, der während der Fahrt seine Scheibe verlassen hat?«, fragte der Angestellte. Er schleppte einen Werkzeugkoffer mit sich. Offensichtlich handelte es sich nicht um den ersten Zwischenfall. Dana nickte nur, denn gleichzeitig sprach sie in ihren Kommunikator hervorgezogen und informierte Commodore Kim Ray Jackson über den Zugriff. Dann funkte sie dem Gleiterpiloten, der sich immer noch in »Strand-Pauli« aufhielt. Sie befahl ihm, mit dem Gleiter herzukommen.

»Das ist doch Malcom«, sagte der Angestellte, nachdem er sich den am Boden Liegenden näher angeschaut hatte. »Er kennt sich mit der Anlage aus. Aber warum schließt er die Sicherung auf seiner Scheibe kurz, um während der Fahrt abzusteigen? Das ist doch gefährlich? Der reine Wahnsinn …«

»Kam es deshalb zur Notabschaltung der ganzen Anlage?«, fragte Dana.

»Nein, die wurde von uns ausgelöst, als eine Scheibe ohne Passagier am Ausgang ankam.«

»Ich bin nicht für die Notabschaltung verantwortlich, Rudi«, krächzte der Fremdenführer. Dana verstärkte mit ihrem Fuß nur leicht den Druck in seinem Nacken, um ihn zum Schweigen zu bringen. Irritiert flitzten die Augen des als Rudi angesprochenen Angestellten zwischen dem Fremdenführer und Dana hin und her.

»Netter Versuch«, knurrte Dana zu dem am Boden liegenden. »Sparen Sie sich Ihre Kräfte, um dem Sicherheitsdienst des Star Corps Rede und Antwort zu stehen.« Dann lächelte sie Rudi mit allem Charme an, der ihr zur Verfügung stand. »Tut mir Leid um Ihren Freund Malcolm, aber ich fürchte, er ist auf die schiefe Bahn geraten …«

»Was hat er denn jetzt schon wieder angestellt?«, fragte Rudi. Dana kam es so vor, als habe sie diesen Satz heute schon einmal gehört. »Im

Übrigen ist er nicht mein Freund. Als Fremdenführer und mit seinem Wissen fühlte er sich immer als was Besseres. Auf unsereins hat er immer nur herabgeblickt«, fügte Rudi noch hastig hinzu.

Dana registrierte, dass der Angestellte bereits in der Vergangenheitsform von Malcom sprach. Auch wenn sich Malcom nach Rudis Aussage als etwas Besseres und dank seiner Intelligenz überlegen fühlte, der Angestellte begriff sofort, dass es diesmal nicht nur eine kleine Gaunerei sein konnte, die Malcolm vorgeworfen wurde.

»Tun Sie mir einen Gefallen«, sagte Dana und wies auf die Werkzeugkiste, »Sie haben doch sicher irgendetwas dabei, mit dem man Malcom etwas besser verschnüren kann, als es mir auf die Schnelle gelungen ist …« Der Mann öffnete den Kasten und sah hinein.

»Was halten Sie von diesem Kabelbinder, Ma'am?«

»Ausgezeichnet, Rudi. Her damit …«

*

Drei Tage später an Bord der STERNENFAUST II

»Tut mir Leid, dass Ihr Urlaub so schnell wieder vorbei ist«, sagte Dana zu der im Konferenzraum versammelten Führungs-Crew.

Ihr Blick blieb einem Moment an Sun-Tarin hängen, dem kridanischen Austauschoffizier an Bord. Er hatte beantragt, ganz normalen Landurlaub wie die übrigen Besatzungsmitglieder zu erhalten, doch das war ihm verwehrt worden. Nicht von Dana, sondern von Commodore Jackson. Die Begründung hatte gelautet, dass so kurz nach dem Krieg nicht für die Sicherheit eines Kridan auf der Erde garantiert werden konnte. Das klang vernünftig, doch Frost fragte sich, wie weit Commodore Jacksons Abscheu vor den Vogelartigen sich auf diese Entscheidung ausgewirkt hatte.

Ich sollte mich erkundigen, wie er seinen Urlaub verbracht hat, dachte Dana, doch das musste warten. »Glauben Sie mir, auch ich hätte gerne meine kleine Europatour fortgesetzt. Aber wir befanden uns die ganze Zeit in Bereitschaft, das heißt wenn etwas anliegt, müssen wir sofort reagieren …« Danas Einführung war ausführlicher ausgefallen als normalerweise, aber sie wusste nur zu gut, wie sehr sich jeder aus der Mannschaft der STERNENFAUST, egal ob Offizier oder Crewman, nach einem ausgedehnteren Urlaub gesehnt hatte. Dass sie selbst schon viel früher wieder im Einsatz gewesen war – geschenkt.

»Irgendwelche Vorkommnisse beim Wurmloch Alpha, Ma'am?«, fragte Robert Mutawesi besorgt.

»Nein, Lieutenant Commander, von der Seite ist zumindest im Moment alles ruhig. Fragt sich zwar wie lange, aber der neue Minengürtel steht dank der Hilfe der J'ebeem. Nein, es geht wieder einmal um die Toten Götter, genauer: um die Basiru-Aluun und die von ihnen entwickelte Hochtechnologie, von der sich unsere Vorgesetzten

und der Hohe Rat der Solaren Welten viel versprechen. Jeder erwartet, dass die Basiru-Aluun ein wirksames und überlegenes Mittel gegen die Dronte zur Verfügung stellen können.«

»Aber dazu muss man dieses mythische, gottähnliche, galaktische Übervolk erst einmal finden«, knurrte Danas Stellvertreter Lieutenant Commander Stephan van Deyk. »Dem Schiffslog zu Folge sind Sie das letzte mal eher über einen Vertreter dieser Spezies gestolpert – und Kommunikation kam kaum zustande.«

»Vielleicht haben wir bald den Schlüssel dazu in der Hand, I.O.«, erwiderte Dana. »Wir haben nämlich wieder einen wohl bekannten Gegenstand an Bord …« Sie machte eine Pause und blickte in die Runde.

»Das Daten-Ei aus der Unterwasserstadt …«, mutmaßte Simon E. Jefferson vorsichtig.

Dana nickte. Die Schlussfolgerung ihres Leitenden Ingenieurs war nicht schwer, denn bei dem Datenkristall hatte die letzte Spur, der sie gefolgt waren, geendet.

»Dann ist es den Wissenschaftlern bei TRI-FAR gelungen, den Inhalt zu entschlüsseln?«, fragte der Lieutenant weiter. Seinen Facettenaugen war keine Gefühlsregung anzusehen und auch seine sonore Stimme wirkte nicht sonderlich aufgeregt.

Dana drückte eine Taste auf ihrem Bordkom und nur wenige Sekunden später öffnete sich das Schott zum Besprechungsraum. Eine junge, fast kindlich anmutende Frau, etwa 1,60 Meter groß, trat ein. Nur ihre stahlblauen Augen und die schmalen Lippen verrieten etwas von der Entschlossenheit, die sich hinter der Fassade ihres jugendlichen Äußeren verbarg. Halblange, glatte, dunkelbraune Haare umrahmten ihr Gesicht.

»Darf ich vorstellen«, sagte Dana und wies mit der Hand auf einen freien Stuhl, »Professor Dr. Tamara Brin, die uns als Vertreterin von TRI-FAR auf unserer Reise begleiten wird. Wie sie mir vorab selbst sagte, legt sie auf ihre Titel jedoch keinen besonderen Wert. Ich erwähne sie trotzdem, weil sie einen Doktor in Informatik und einen weiteren in Ur- und Frühgeschichte außerterranischer Spezies gemacht hat.«

»Wenn wir schon bei den Titeln sind«, unterbrach die junge Frau, der die aufreibende, akademische Karriere nicht anzusehen war, »ich bin noch kein ordentlicher Professor, sondern nur Privatdozent, weshalb ich meine Arbeitskraft auch außeruniversitären Forschungsprojekten zur Verfügung stelle.«

»Sie haben innerhalb von TRI-FAR an der Entschlüsselung des Datenkristalls mitgearbeitet«, vermutete Simon E. Jefferson.

»Am Rande«, sagte Tamara Brin. »Ich bin vor allem Spezialistin für die Frühgeschichte der Mantiden.«

Dana schilderte den anwesenden Offizieren in wenigen Worten die Ergebnisse der Untersuchungen. Die Vorkommnisse um den Diebstahl des wertvollen Daten-Kristalls sprach sie nicht an.

»Nähere Informationen finden Sie in dem Ihrem Marschbefehl beigefügten Bericht«, sagte sie lediglich.

Es war auch zu grotesk gewesen. Kein besonders ruhmreiches Kapitel für TRI-FAR, weshalb es im Interesse der Beteiligten lag, den Vorfall möglichst unter der Decke zu halten. Ganz verschweigen ließ er sich aber nicht, dafür waren zu viele Institutionen und Personen involviert. Deshalb wurde der offizielle Bericht darüber – eine bewährte Strategie bei Peinlichkeiten dieser Art – in einem Wust weiteren Materials versenkt.

Dana musste noch immer grinsen, wenn sie daran dachte. Einerseits, wie leicht sich eine höchst sicherheitsrelevante Institution wie TRI-FAR hatte aufs Kreuz legen lassen; andererseits, aus was für banalen Gründen …

Die Durchsuchung von Malcolms Wohnung hatte nicht nur Hinweise darüber ergeben, wo er den Daten-Kristall nach dem Diebstahl versteckt hatte, sondern auch auf den Auftraggeber. Ein namhafter Industrie-Magnat mit Firmen und Wohnsitzen auf der Erde, dem Mars und den Wega-Kolonien. Er unterhielt zudem einen privaten Informations- und Sicherheitsdienst, der Malcolm schon seit langem im Visier hatte. Der Fremdenführer war, ohne es zu ahnen, für den Industriellen eine Art Schläfer gewesen.

Noch stritt ein Heer findiger Anwälte sämtliche Vorwürfe gegen Inhaber des Firmenimperiums ab. Es deutete aber alles darauf hin, dass es sich bei ihm um einen in jeder Beziehung exzessiven Sammler handelte. Zum einen um einen Sammler von Daten. Er besaß eine geheime Datenbank, in der zahllose Personen erfasst waren, die nur eine Eigenschaft miteinander verband: Sie sahen sich zum Verwechseln ähnlich, ohne miteinander verwandt zu sein oder sich nur zu kennen. Außerdem sammelte er alle Arten von Datenträgern und datenverarbeitenden Maschinen: je älter, exotischer und seltener sie waren desto besser. Auf jedem Planeten, auf dem er mit einer seiner Firmen vertreten war, gründete er ein Museum, in dem Teile seiner Sammlung präsentiert wurden.

Als er von der Entdeckung des Daten-Eis erfahren hatte und davon, dass es bei TRI-FAR untersucht werden sollte, musste in ihm bereits der Wunsch entstanden sein, diesen seltenen Kristall in seine Sammlung einzuverleiben. Aus dem Wunsch wurde Gier und schließlich Besessenheit, umso mehr ihm bewusst wurde, wie unmöglich es selbst einem mächtigen Mann wie ihm sein würde, das Daten-Ei legal zu erwerben. Kurzerhand durchsuchte er seine geheime Datenbank und wurde fündig.

Der Hamburger Fremdenführer Malcolm und der bei TRI-FAR in einer wichtigen Position beschäftigte Dr. Gensfield sahen aus, als wären sie eineiige Zwillinge.

Bingo! Die Tatsache, dass es sich bei Malcolm um eine verkrachte Existenz handelte, die schon zuvor mit kleinkriminellen Machenschaften aufgefallen war, erleichterte den Deal.

Dana war Dr. Gensfield zwar noch nie begegnet, hatte aber sein Bild in einer Firmenbroschüre von TRI-FAR gesehen, als das Daten-Ei an deren Labors übergeben wurde. Als ihr später in Hamburg der Fremdenführer über den Weg lief, hatte sie sein Gesicht automatisch in ihrem Gedächtnis gespeichert. Dank ihres guten Erinnerungsvermögens und ihres raschen Eingreifens konnte der wertvolle Gegenstand schließlich in einem anonymen Nummernschließfach in Hamburg sichergestellt werden.

»Das Problem mit dem Inhalt des Daten-Kristalls ist«, fuhr Dana mit ihrer Einsatzbesprechung fort, »dass nach der Entschlüsselung jedem klar war, dass es noch zusätzliche Informationen geben muss. Informationen, die *nicht* auf diesem Datenträger abgespeichert waren.«

»Woran haben die Wissenschaftler das erkannt?«, fragte Jefferson.

»An der Bezeichnung«, antwortete Tamara Brin.

Jefferson nickte. Er schien begriffen zu haben, was sie sagen wollte. An den fragenden Blicken der übrigen Gesprächsteilnehmer sah die Wissenschaftlerin jedoch, dass noch weitere Erklärungen nötig waren.

»Das Ei selbst verfügt über eine interne Bezeichnung, eine Art Überschrift oder Namen«, sagte sie. »Eine Reihe der Daten verweist auf einen zweiten Datenspeicher, dessen Bezeichnung sich nur mit einer einzigen Ziffer von der des untersuchten Speichers unterscheidet.«

»Aber das ist wohl hauptsächlich für die Wissenschaftler interessant«, kommentierte Dana. »Konzentrieren wir uns auf unseren nächsten Auftrag. Er lautet nämlich nicht, suchen Sie in der Unendlichkeit der Galaxis nach dem fehlenden Datenträger.«

So naiv ist man selbst in der Admiralität des Star Corps nicht, fügte sie noch in Gedanken hinzu. »Wofür haben wir schließlich Freunde … Das Headquarter hat zeitgleich vor wenigen Tagen aus drei verschiedenen Quellen ein und dieselbe Information erhalten. Und zwar einmal von der Botschaft der Solaren Welten auf Mantis VI, parallel dazu vom dort arbeitenden Vertreter der Galaktischen Abwehr und nicht zuletzt haben uns unsere Freunde, die Mantiden, diese Nachricht auch selbst zukommen lassen.«

»Es muss also was dran sein.« Diese Bemerkung machte Bruder William.

»Die Information besagt«, fuhr Dana fort, »dass es einer archäologischen Expedition der Mantiden gelungen ist, ein Daten-Ei zu finden, das – bitte entschuldigen Sie den müden Scherz – unserem gleicht wie ein Ei dem anderen … zumindest äußerlich.«

Höfliches Gelächter ertönte.

»Aus diesem Grund befindet sich auch Dr. Brin an Bord.«

»Bitte nennen Sie mich einfach Frau Brin oder von mir aus auch Tamara«, warf die Wissenschaftlerin ein.

»Weiß man, wo der Datenkristall gefunden wurde?«, fragte der Christophorer.

»Ich kann den mantidischen Namen dieses Planeten nicht aussprechen«, sagte Dana. »Aber nähere Einzelheiten erfahren Sie von

Frau Brin.«

»Nach den mir vorliegenden Informationen«, sagte Tamara Brin, »handelt es sich um eine lebensfeindliche Welt, die vor langer Zeit von Mantiden bewohnt gewesen sein soll. Man vermutet sogar, dass dies die mythische Zentralwelt gewesen sein könnte, die irgendwann in einem Feuersturm komplett vernichtet wurde …«

»Der so genannte Glasplanet«, sagte Bruder William. »In der Tat eine mörderische Welt, auf der nichts mehr gedeiht, auf der es kein Wasser mehr gibt und selbst primitivste Lebensformen nicht existieren können. Der Feuersturm hat die Oberfläche des Planeten unter einer gigantischen, dicken Glasschicht versiegelt.«

Dana blickte Bruder William verblüfft an. Der bescheidene junge Mann wusste sie doch immer wieder zu erstaunen.

Die junge Wissenschaftlerin nickte ihm kurz zu. »Da die Solaren Welten die Entdeckung des Daten-Eis vor der Öffentlichkeit und auch den Mantiden nicht geheim gehalten hat, erinnerte man sich umgekehrt auf Mantis VI sofort an unseren Datenkristall, als dort der Fund vom Glasplaneten publik wurde«, fuhr sie fort. »Man hat uns offiziell eingeladen, die mantidische Expedition zu unterstützen.«

Dana rief eine Datei aus ihren Unterlagen auf und schaltete sie auf den Großbildschirm.

»Das sollten Sie sich noch ansehen«, sagte sie, »damit sie wissen, warum wir unseren Datenkristall mitnehmen …«

*

»Ja, ja, ja!« Die Stimme von Gtrr'kl klang abweisend und äußerst verärgert.

Obwohl sie nur über eine bildlose Sprechfunkverbindung übertragen wurde, konnte sich Kkiku'h das Gesicht des Kapitäns, insbesondere die vor Zorn pulsierenden Farbschlieren, die sich über seine Kopfplatte zogen, lebhaft vorstellen.

Er muss sich vorkommen wie in einem Schraubstock, überlegte der Reporter amüsiert.

»Dann haben wir uns verstanden?«, fragte Kkiku'h mit einem Ausdruck unerschütterlicher Unschuld. »Wir arbeiten mit der Besatzung der STERNENFAUST aufs Engste zusammen. Sobald sie eintrifft, erwarten wir hier im Basislager umgehend Meldung. Die Menschen werden in allen Ehren empfangen …«

»In allen Ehren … pah …« Die Verachtung war unüberhörbar. »Sie werden verstehen, dass ich mich in Bezug auf die neue Entwicklung noch beim Oberkommando der Flotte rückversichere.«

»Tun Sie, was Sie nicht lassen können«, trommelte Kkiku'h halblaut und hoffte augenblicklich, dass der Kapitän seine Bemerkung nicht gehört hatte. Immerhin war die Funkverbindung wegen der andauernden atmosphärischen Störungen schlecht genug.

»Worauf Sie sich verlassen können«, knatterte Gtrr'kl.

Auch egal, dachte Kkiku'h.

In gewisser Weise konnte er den Kapitän der STOLZ DES IMPERIUMS ja sogar verstehen. Ihre sensationelle Entdeckung hatte die ursprünglichen Aufgaben und Absichten ihrer Expedition gründlich durcheinander gebracht. Kaum hatte die Nachricht vom Fund des Datenkristalls Qrrk'kk erreicht, galten auf einmal neue Prioritäten. Angeblich stammten diese Direktiven aus den höchsten Kreisen bei Hofe, mancher munkelte, die Königin selbst habe die entsprechenden Anweisungen erteilt.

Kkiku'h wusste es nicht unbedingt besser, war aber etwas genauer über die Hintergründe informiert. Und die waren mit zwei Namen verbunden: D'koh, seinem Freund, der die von ihm übermittelten Filmbeiträge zu fertigen Sendungen zusammenstellte und kommentierte. Vor allem aber Qua'la, die durch ihre Heirat mit D'koh kein bisschen an Einfluss verloren hatte, obwohl ihr das jeder und jede seinerzeit prophezeit hatte.

Sie stammte aus einer der ersten Familien auf Mantis VI und hatte sich als Partner D'koh auserkoren. Das allein war schon ein Skandal. Mit dieser Verbindung hatte sie zahllose konservative Vertreter einflussreicher Adelsgeschlechter gegen sich aufgebracht, zugleich aber die Herzen des so genannten einfachen Volkes im Sturm gewonnen. Das war auch einigen Beratern und Beraterinnen aus dem engsten Umfeld der Königin nicht verborgen geblieben. Es hieß, die Königin selbst habe insgeheim Qua'las Mut und ihr Bekenntnis zu einem Mann aus den untersten Schichten des Volkes wohlwollend zur Kenntnis genommen. Natürlich nur inoffiziell. Der Rückhalt Qua'las bei der breiten Masse hatte sich letztlich als eine Stärke entpuppt, über die sie zuvor nie verfügt hatte und die sie auch nie hätte erwarten können, wäre ihr Leben in vorgefertigten Bahnen verlaufen.

Mit D'koh und seiner Frau Qua'la verband den Reporter aber mehr als nur ein Arbeitsverhältnis. Sie waren enge Freunde geworden. Und so hatte es geschehen können, dass die ursprünglich unter ganz anderen Gesichtspunkten gestartete Expedition plötzlich zu einer hochpolitischen Angelegenheit geworden war. Spätestens seit einflussreiche Kreise die verbündeten Solaren Welten eingeladen hatten, sich an der Auswertung des wertvollen Fundes zu beteiligen. Und so hatte es auch geschehen können, dass der Reporter Kkiku'h auf einmal zu einem Sprachrohr dieser neuen Interessen geworden war.

Er beendete das Gespräch mit dem Kapitän.

Engstirnige Charaktere wie Gtrr'kl werden nie kapieren, dass man manchmal etwas aus der Hand geben muss, um letztlich mehr zurückzubekommen … Vor allem aber begreift jemand wie er in seinem Leben nicht mehr, dass wir im Fall unserer Entdeckung die Menschen brauchen. Ohne sie ist der Fund für uns wertlos, so wie ihr Daten-Ei allein auch für sie wertlos ist …

Aber es ging ja nicht nur um die eiförmigen Datenkristalle. Ihr

Entdeckung umfasste schließlich noch mehr. Nicht zuletzt freute er sich jedoch vor allem auf das Wiedersehen mit ein paar alten Bekannten …

*

Zehn Tage später

Ein heftiger Wirbelsturm in zwölftausend Metern Höhe hatte die L-1 fest im Griff.

»Zum Glück hat man uns gewarnt«, stöhnte Bruder William. Er hielt sich mit beiden Fäusten am Schottrahmen der winzigen Hygienezelle fest, die sich in der Landefähre befand. Sein Gesicht war kalkweiß und die Geräusche, die zuvor durch das geschlossene Schott nach außen gedrungen waren, waren eindeutig gewesen und ziemlich heftig.

»Zum Glück?«, erwiderte Dana. »Sie sehen nicht gerade glücklich aus, Bruder William …«

Der Christophorer winkte müde ab. Schließlich raffte er sich trotzdem zu einer Erklärung auf: »Unvorbereitet hätte ich bei unserem letzten Mittagessen in der STERNENFAUST noch mehr in mich reingestopft …«

Dana schüttelte den Kopf. So genau wollte sie es nun auch wieder nicht wissen. Andererseits war es eine Tatsache, dass so etwas selbst den erfahrensten Piloten passieren konnte. Sie half Bruder William, sich wieder anzuschnallen.

Nach einer endlos erscheinenden Zeit, in der das Shuttle hin und her geworfen wurde wie ein Ball auf den Gischtkronen einer windgepeitschten Steilküste, gelangten sie schließlich in ruhigere Luftschichten. Das Bizarre an den Stürmen im oberen Bereich der Atmosphäre des Glasplaneten war, das man die Auswirkungen und Windrichtungen nur in den seltensten Fällen sehen konnte. Es gab ja kaum Wolken, jedenfalls nicht aus Wasser, nur gelegentlich verdüsterten Ansammlungen feinsten Glasstaubs den Himmel. Gelegentlich gelang es den Wirbelstürmen bis auf die Oberfläche des Planeten hinabzustoßen und mit ihrer infernalischen Energie Tonnen an Material hochzureißen und über tausende von Kilometern durch die obersten Schichten der Lufthülle zu schleudern. Feinere Stoffe wie Glassand oder -staub umrundeten nicht selten jahrelang den Planeten, ehe sie irgendwo wieder zu Boden sinken konnten.

Als die L-1 neben dem Lager der Mantiden knapp über dem Boden schwebend verharrte, hatte das Gesicht des Christophorer schon wieder etwas Farbe bekommen. Wer sich gerade im Lager aufhielt, hatte sich versammelt, um die Neuankömmlinge aufs Herzlichste willkommen zu heißen. Den Menschen wurde sogar die Ehre zuteil bei ihrem Ausstieg aus dem Shuttle gefilmt zu werden. Erst nachdem Stzsch'go, der mantidische Expeditionsleiter, Dana und ihr Team offiziell begrüßt hatte, schaltete Kkiku'h seine Kamera ab.

Tamara Brin hatte auf Anhieb ihre Kollegin Kd'ra wiedererkannt, die ihr wenig später die übrigen Archäologen der mantidischen Forschungsgruppe vorstellte. Schon während des Fluges zum Glasplaneten hatte sie erfahren, dass auch sie eine alte Bekannte wiedertreffen würde. Inzwischen umringten auch Dana, Bruder William und Jefferson die hoch aufragende Gestalt Kkiku'hs, der seine Freude über das Wiedersehen mit zahllosen Knarz- und Knacklauten Ausdruck gab, die von den Translatoren nicht übersetzt werden konnten.

Doch Dana brach die lebhafte Unterhaltung schon bald ab und verschob sie auf den Abend. Bevor es zu dämmern begann, mussten sie ihr eigenes Lager neben dem der Mantiden errichten. Auf der Oberfläche traten zwar die gefürchteten Stürme wesentlich seltener auf als in den höheren Luftschichten und obwohl der Ort zusätzlich durch das wuchtige Massiv eines Glasgebirges geschützt wurde, legte Dana großen Wert auf eine sorgfältige Verankerung der ballonförmigen Kuppeln.

Die Atmosphäre des Glasplaneten war für Menschen nur eingeschränkt atembar. Das völlige Fehlen von Wasser bewirkte zum einen die rasche Austrocknung der Schleimhäute, zum anderen wussten sie zu wenig über die möglicherweise Krankheiten erregenden Staubanteile in der Luft. Die Vorstellung, reines Glas einzuatmen, weckte bei niemandem in Danas Team die Bereitschaft, sich als freiwilliges Versuchskaninchen zur Beobachtung eventueller Spätfolgen zur Verfügung zu stellen. Die Atemmasken blieben also vor Mund und Nase. Geredet wurde mittels einer hauchdünnen Mikrophonfolie, kaum halb so groß wie ein Fingernagel, die im Inneren der Maske klebte. Der Umweg über den kleinen Außenlautsprecher an den Anzügen hatte zudem den Vorteil, dass beim Gespräch mit den Mantiden der Translator zugeschaltet werden konnte.



Zwei Tage später

Bei der nächsten Exkursion in das linke Auge des Bösen Gottes begleiteten Dana Frost, Tamara Brin, Bruder William und Simon E. Jefferson das mantidische Team. Der Leitende Ingenieur war nicht nur für die Antigrav-Aggregate zuständig, mit denen die leichten Schutzanzüge schon vor der Landung auf dem Glasplaneten ausgerüstet worden waren. Er war auch dafür geschult, mit Fremdtechnik umzugehen.

Auf mantidischer Seite bestand die Gruppe wie bei der ersten Erforschung des künstlichen Höhlensystems aus dem Archäologen-Duo Kd'ra und Tbq'ri, das durch Kkiku'h ergänzt wurde.

Diesmal sollte nicht nur seine Kamera das Geschehen lückenlos dokumentieren. Die Menschen verfügten über leichte und handliche

Miniaturkameras, die von den Gesichts- und Atemmasken, an denen sie sich befanden, abgenommen werden konnten, etwa um Detailaufnahmen zu machen, ohne den Träger der Kamera dazu zu zwingen, sich mit seinem Gesicht einem Objekt, das man filmen wollte, zu sehr zu nähern.

Um den Charakter der Kooperation und Gemeinsamkeit zu betonen, war zwischen Mantiden und Menschen vereinbart worden, dass alle einlaufenden Rohdaten nicht nur beiden Seiten zur Verfügung stehen, sondern auch zusammen ausgewertet werden sollten.

Seit der ersten Erforschung der Höhle hatte man einige Scheinwerfer heraufgebracht, deren Licht für atemberaubende Reflexe an den spiegelnden Wänden sorgte. Und man hatte sich inzwischen auch der Erforschung der rechten Augenhöhle gewidmet.

»Leider ist sie für unsereins schon nach wenigen hundert Metern zu eng«, sagte Kd'ra zu Tamara Brin. »Wir wissen also nicht, was sie noch für Geheimnisse birgt.«

»Wir Menschen sind deutlich kleiner als Mantiden«, sagte die schmächtige Wissenschaftlerin mit leisem Lächeln.

»Sie würden zweifellos ein Stück tiefer hineinklettern können«, erwiderte die Mantidin, »aber Sie sollten die Gefahren nicht unterschätzen.«

»Welche Gefahren?«

»Jeder dieser Glasgrate an den Höhlenwänden ist messerscharf. Ihr Schutzanzug mag ja aus einem stabilen Material bestehen, aber ich würde es nicht darauf ankommen lassen …«

»Haben Sie es denn schon mit Robotern versucht?«

»Die für diesen Zweck notwendigen Maschinen haben wir leider nicht dabei.«

»Pech«, konstatierte Tamara Brin. »Aber mit der öffentlichen Aufmerksamkeit, die Sie mit Ihrer Expedition erregt haben, bekommen Sie mit Sicherheit die notwendigen Mittel bewilligt, um auch noch einen zweiten Ausflug zum Glasplaneten organisieren zu können …« Die junge Wissenschaftlerin von der Erde wusste, worauf es bei derartigen Unternehmungen ankam. Kd'ras Translator knarrte einige für Menschen unverständliche Laute, die einer wortlosen Zustimmung entsprachen.

Die Truppe aus Menschen und Mantiden bog um eine Ecke des verschlungenen Gangs. Sie hatten das, was sie erwartete, zwar zuvor schon auf Bildern gesehen, aber die Konfrontation mit der Wirklichkeit besaß immer noch eine ganz andere Qualität. Zuerst schien es, als wäre der Gang urplötzlich und unvermittelt zu Ende.

»Löschen Sie für einen Augenblick alle Lampen«, empfahl Tbq'ri, »dann können Sie es besser sehen.«

Kaum waren die Scheinwerfer abgeschaltet, blitzte am Ende des Gangs ein kleines Licht auf, das sich wie ein in Reihe gezündetes Feuerwerk ausbreitete. Schließlich war das vermeintliche Ende des Gangs in eine in allen Farben schillernde Lichterkaskade getaucht. Fast

wirkte es wie ein bunt illuminierter Wasserfall, nur dass er von unten nach oben floss. Dabei schien die Fließgeschwindigkeit ständig zuzunehmen.

»Beeindruckend«, sagte Tamara Brin.

»Es sieht aus, als ob sich farbige Wasserschlangen durch die Lichtflut bewegen«, sagte Bruder William mit unwillkürlich gedämpfter Stimme. Jetzt hörten sie es auch. Neben den atemberaubenden Lichteffekten strahlte der leuchtende, himmelwärts gerichtete Strom auch Töne ab. Kaum hörbar, aber sobald man sich darauf konzentrierte, konnten die Menschen eine abwechslungsreiche Klangkulisse wahrnehmen. Ähnlich dem optischen Eindruck verschlangen und verflossen unzählige Töne miteinander und bildeten einen unaufhörlichen Klangstrom.

»Seltsam«, sagte Dana nachdenklich. »Je genauer man hinhört, desto deutlicher meint man, Teile von Melodien zu erkennen, aber sobald man sich darauf konzentriert, haben sie sich schon wieder aufgelöst.«

Sie blickte auf Simon E. Jefferson, doch der schwieg.

»Wie sehen Sie das Ganze?«, fragte sie den Leitenden Ingenieur. Eine berechtigte Frage, schließlich spielte sich die Wahrnehmung des Genetic im Infrarotbereich ab. Farben im herkömmlichen Sinne konnte er nicht sehen.

»Es ist unbeschreiblich«, sagte Jefferson nach einer Pause und räusperte sich. Seinem Gesicht war deutlich anzusehen, dass er zutiefst beeindruckt war.

»Das ist aber nur der Anfang«, sagte Kd'ra und schwebte in ihrem Antigrav-Gestell langsam auf die Lichterflut zu. »Kommen Sie! Folgen Sie mir …«

Ohne innezuhalten, tauchte sie in den leuchtenden Vorhang und verschwand. Tbq'ri folgte ihr und winkte den Menschen zu, kurz bevor auch er von dem aufwärts strömenden Wasserfall aus Licht verschluckt wurde.

»Keine Angst«, rief Kkiku'h. »Es ist ungefährlich …« Dann war auch er hinter der Lichterscheinung verschwunden.

Dana kannte Kkiku'h mittlerweile gut genug. Trotz des fremdartigen Aussehens der Mantiden und ihrer beeindruckenden Größe empfand sie tiefes Zutrauen zu dem Reporter und zögerte keine Sekunde, ihm zu folgen. Ein unbewusster Rest an Angst ließ sich dennoch nicht ignorieren. Und eine leise Stimme in ihrem Inneren fragte, ob sie sich nicht leichtsinnig verhalte. *Bedenke, dass du sterblich bist!*, rief sie.

Zumindest theoretisch wussten Dana, William, Jefferson und Tamara Brin, was sie hinter dem Lichtvorhang erwartete. Dana spürte auch nur ein leichtes Prickeln auf der Haut, als sie durch den Lichtfächer glitt.

Nichts war mehr von den vielfältigen, sich dauernd verändernden Farbmustern zu sehen. Stattdessen umfing sie eine wohlbekannte Schwärze, gelegentlich durchbrochen von einzelnen Sternen. Obwohl der Raum hinter dem Lichtvorhang eng begrenzt sein musste, schließlich befanden sie sich inmitten eines Bergmassivs, wirkte er wie

die Unendlichkeit des Alls.

»Es ist bizarr«, erklärte Kkiku'h, der neben ihr in dieser fassungslosen Leere schwebte, »aber wir haben noch keine Erklärung für dieses Phänomen gefunden. Es scheint durchaus real zu sein, hier mitten im Weltraum, mitten im Nichts zu schweben. Es gibt keinerlei Begrenzung …«

»Und wie kommen wir wieder in den Gang zurück?«, fragte Dana.

»Keine Sorge, wir waren jetzt schon oft genug auf dieser Seite und kennen den Weg«, erwiderte Kkiku'h, »aber nur dank dieses kleinen Ortungssystems.« Er klopfte auf eine unscheinbare Apparatur, die er wie ein Medaillon um den Hals trug. Inzwischen waren auch William, Tamara und Jefferson auf die andere Seite vorgedrungen.

»Wir wissen inzwischen, dass dieser Raum gewissermaßen nur ein Modell des Weltraums ist«, fuhr Kkiku'h fort. Dana bemerkte, dass er nicht nur ihr versuchte den Sachverhalt zu erklären, sondern die ganze Zeit auch in das Mikrophon seines Aufzeichnungsgeräts sprach. »Hier herrscht zwar absolute Schwerelosigkeit, das heißt: Im Grunde brauchten wir hier unsere Antigravs überhaupt nicht. Andererseits ist dieser Raum aber mit Atmosphäre angefüllt und zwar exakt der gleichen, wie sie auch sonst auf dem Glasplaneten anzutreffen ist. Das heißt, wir haben den Planeten nicht verlassen und befinden uns noch mitten in dem Berg …«

Er zeigte mit einer Hand auf die nur noch als kleine Figuren in weiter Entfernung erkennbaren Archäologen.

»Das Erstaunlichste aber ist das da …«

Als sie die beiden Mantiden eingeholt hatten, sahen sie die unscheinbare Platte zum ersten Mal nicht nur auf einem Bild sondern in natura. Während ihrer Reise auf der STERNENFAUST zum Glasplaneten, hatten sich Dana und Tamara unzählige Male die Aufzeichnungen dieses Objekts angesehen. Es war selbst auf den zweiten und dritten Blick viel zu schlicht und einfach, um Worte wie erstaunlich oder spektakulär zu rechtfertigen. Außergewöhnlich war zweifellos das gesamte Drumherum, das eigentliche Zentrum der Inszenierung wirkte dagegen beinahe enttäuschend.

Das mitten im simulierten All schwebende Objekt sah aus wie ein von allen Seiten glatt gehauener, gelblich-weißer Marmorblock. Selbst seine Größe war unspektakulär. Mit einer Kantenlänge von 1,23 auf 0,75 Meter bei einer Dicke von einem halben Meter hätte er zur Not auch als Grabstein auf einem Friedhof dienen können. Die Mantiden und Menschen umschwebten ihn aber so, als sei er eine zu dick geratene Tischplatte, in deren Mitte sich zwei Vertiefungen befanden. In einer von ihnen steckte das Daten-Ei. Sie sahen jetzt mit eigenen Augen, das es ihrem Fundstück zum Verwechseln ähnlich sah.

Dana musste unwillkürlich an die Lästerzungen in der STERNENFAUST denken, die beim Anblick der Bilder dieses Objekts respektlos von kosmischer Eierschachtel oder galaktischem Eierbecher gesprochen hatten.

Dana musste grinsen, nickte aber Tamara aufmunternd zu. Die junge Wissenschaftlerin öffnete den mitgeführten Behälter und entnahm ihm das von der STERNENFAUST vor einiger Zeit unter wenig würdigen Bedingungen entdeckte Daten-Ei. Kurz entschlossen steckte sie es in die Öffnung, die dafür vorgesehen zu sein schien.

Nichts weiter geschah.

Enttäuschung machte sich breit. Jefferson schwebte in Rückenlage unterhalb des Blocks, konnte aber nichts weiter finden. Es wäre auch zu verwunderlich gewesen, schließlich war das Objekt von den mantidischen Wissenschaftlern zuvor bereits gründlich untersucht worden.

»Haben Sie irgendetwas gespürt, als Sie das Daten-Ei in die Vertiefung gesteckt haben …«, fragte Dana. Ihr Blick fixierte Tamara Brin, die hilflos die Schultern hob.

»Ich kann es ja noch einmal probieren …«, erwiderte sie und streckte ihre Hand nach dem Datenkristall aus. »Vielleicht eine leichte Drehung …«

Kaum berührten ihre Fingerspitzen die glatte Oberfläche, brach mit einem zischenden Fauchen ein scharf gebündelter Energiestrahl aus der Spitze des Daten-Eis. Tamara wurde von der Wucht dieses Ausbruchs zur Seite gefegt wie ein verwelktes Blatt im Herbststurm. Hilflos ruderte sie eine Weile durch die Schwerelosigkeit. Bruder William schoss geistesgegenwärtig hinter ihr her und erwischte ihren Arm. Er hielt sie wie ein Rettungsschwimmer, als er mit ihr zurück zu der Gruppe flog.

»Was … was war das …«, stammelte Tamara völlig benommen und blickte auf ihre Handfläche. Winzige blauweiße Tröpfchen befanden sich an ihren Fingerspitzen. Erschrocken schüttelte sie die Hand und die leuchtenden Tropfen lösten sich von ihrer Haut. Fasziniert blickte sie ihnen hinterher. Erst schienen die kaum stecknadelkopfgroßen Lichtpunkte in der Richtung, in die sie von Tamara geschleudert worden waren, davonzuschweben. Dann änderten sie die Richtung, beschleunigten und rasten zu dem Energiestrahl, um mit ihm zu verschmelzen. In genau diesem Moment schoss aus dem anderen Daten-Ei ebenfalls ein Energiestrahl empor, diesmal von rubinroter Färbung.

Alle Köpfe richteten sich nach oben, wo sich die beiden parallel angeordneten Strahlenbündel in weiter Ferne erst zu einer Linie vereinten und schließlich in der Unendlichkeit verschwanden. Einzig Jefferson schien von dem Vorgang unbeeindruckt zu sein und schrieb eifrig mit seinem Sensorstift auf ein glattes Stück Digitalfolie am Ärmel seines Schutzanzuges.

»Was tun Sie da, LI?«, fragte Dana, nachdem sie festgestellt hatte, dass die junge Wissenschaftlerin mit dem Schrecken davongekommen war.

»Ich notiere die Emanation der beiden Kristall-Eier«, erklärte Jefferson. »Es würde mich nicht wundern, wenn die Richtung, in der

die Abstrahlung erfolgt, mit der angegebenen Richtung der Koordinaten übereinstimmt …«

»Wie bitte«, fragte Kkiku'h. »Können Sie das noch einmal so sagen, dass es auch ein Laie versteht?«

»Die beiden Datenkristalle strahlen in einem sich wiederholenden Loop eine Botschaft ab, die ich gerade versuche mitzuschreiben«, knurrte Jefferson. »Sie ist im Infrarotbereich deutlich in Form von Primzahlimpulsen zu erkennen. Da, jetzt fängt es wieder von vorne an …«

Er drückte einen kleinen Schalter am Bügel seiner Schutzbrille. Seine mit dem Sensorstift hastig notierten Zahlenfolgen erschienen als Projektion auf den Glasinnenseiten seiner Brille. Er verglich sie mit dem Datenstrom.

»Natürlich muss es noch überprüft werden«, fuhr er schließlich fort, nachdem er seine Kontrolle beendet hatte. »Aber ich bin mir sicher, dass es sich um Raumkoordinaten handelt …«

»Von was?«, fragte Kkiku'h neugierig und richtete seine Kamera auf Jefferson.

»Fragen Sie lieber von wem«, erwiderte der Genetic.

»Also gut«, sagte Kkiku'h, »zu wem sollen uns diese Koordinaten Ihrer Meinung nach führen?«

»Zu den Basiru-Aluun.«

*

Drei Tage später verließen der STOLZ DES IMPERIUMS und die STERNENFAUST II die Umlaufbahnen um den Glasplaneten. Gemeinsam brachen sie zu den Raumkoordinaten auf, die die Dateien der Kristall-Eier preisgegeben hatten.

Die Rückkehr aus der Weltraumsimulation im Inneren des Glasberges hatte sich als unproblematisch erwiesen. Während der Eingang in die Simulation durch den Lichtvorhang leicht zu finden war, bedurfte es zum Ausstieg einer genauen Kenntnis der Lage jener »unsichtbaren Pforte«, wie Kkiku'h sie in einer seiner Reportagen bezeichnet hatte. Hätten die Mantiden, als sie das erste Mal in die Simulation eindrangen, nicht automatisch mit ihren tragbaren Ortungsgeräten den Standort des Einstiegs aufgezeichnet, der dunkle Raum, der keinerlei Begrenzungen zu kennen schien, hätte sich rasch als tödliche Falle entpuppt.

Der feine Unterschied, auf den Jefferson während der Entdeckung der Räumkoordinaten bestanden hatte, erwies sich in einer weiteren Hinsicht als richtig. Die angegebene Richtung wies in eine Region, die als die Große Leere bekannt war. Ein viele Lichtjahre großer Bereich ohne Materieballungen jedweder Form, seien es Gaswolken oder dunkle Materie, von Sternen, Planeten oder anderen festen Himmelskörpern ganz zu schweigen.

Und die Große Leere liegt – astronomisch betrachtet – in unmittelbarer Nachbarschaft zur Dark Area, wo wir die sieben dunklen Welten der Ganador entdeckt haben, überlegte Frost. *Verdammt, wir waren damals gar nicht so falsch!*

Keines der Völker des bekannten Teils der Galaxis hatte dieses Gebiet bislang näher erkundet oder beanspruchte es für sich.

Die STERNENFAUST und der Forschungskreuzer der Mantiden wechselten simultan für eine kurze Strecke in den Bergstrom-Raum. Dieser erste Abschnitt ihrer Reise diente der Koordination, um die unterschiedlichen technischen Standards insbesondere während des Überlichtfluges aufeinander abzustimmen. Nahezu zeitgleich traten sie auch wieder in den Normalraum. Während des Probefluges hatte der Funkverkehr und der Austausch der Daten reibungslos funktioniert. Um eventuelle Probleme zu erkennen und notfalls beheben zu können, hatten beide Schiffe zuvor technisches Personal ausgetauscht.

Während des parallelen Weiterflugs im Unterlichtmodus wurden die Techniker wieder auf ihre jeweiligen Schiffe zurückgebracht. Ein Manöver war zu Ende gegangen. Zur beiderseitigen Zufriedenheit der Kommandanten schienen für das bevorstehende Unternehmen keine größeren Schwierigkeiten zu erwarten zu sein. Planmäßig erfolgte der nächste simultan durchgeführte Sprung in den Bergstrom-Raum.

»Der Glasplanet ist Geschichte, es wartet die Große Leere!«

Mit diesem pathetischem Gruß verabschiedete sich Kapitän Gtrr'kl per Bergstrom-Funk von Dana Frost. Sie wusste nicht, wie sie auf diese Bemerkung reagieren sollte, denn in ihrem Hinterkopf nagten die unangenehmen Geschichten, die Kkiku'h ihr über den Kommandanten der STOLZ DES IMPERIUMS erzählt hatte. Sie zwang sich zu einem freundlichen Lächeln. Doch da hatte er die Verbindung längst unterbrochen.

Wenig später dachte sie nicht mehr an Gtrr'kl. Der trotz seiner Routine anstrengende Dienst forderte Dana Frosts ganze Konzentration. Mit halbem Ohr registrierte sie viele Stunden und drei Tassen Kaffee später, dass die Verbindung zum Schiff der Mantiden weiterhin stand.

Lieutenant Ashley Briggs tauschte gerade lebhaft gestikulierend Informationen mit dem Ortungsoffizier der Mantiden aus. Die Unterhaltung wurde in gedämpftem Tonfall geführt, sodass Dana nicht hören konnte, worum es ging. Aber ihr fiel nach einer Weile auf, dass die Angelegenheit wohl komplizierter sein musste, denn die beiden diskutierten schon eine ganze Weile miteinander.

Misch dich nicht ein, ermahnte sich Dana in Gedanken und widmete sich wieder ihrer Arbeit. *Wenn es ein Problem geben sollte, erfährst du früh genug davon. Junge Offiziere wie Briggs müssen lernen, Schwierigkeiten auch alleine zu meistern …*

Nach etwa fünf Minuten sah Dana aus den Augenwinkeln, dass sich Stephen van Deyk, ihr Stellvertreter, in die Debatte eingeschaltet hatte. Ein Blick auf den Monitor neben Briggs zeigte ihr, dass mittlerweile

auch der Ortungsoffizier der Mantiden von weiteren Offizieren umringt wurde, die alle durcheinander sprachen.

Dana blickte auf die Uhr und unterdrückte ein Gähnen.

»Was gibt's, I.O.?«, fragte sie van Deyk.

»Ein kosmischer Flaschenhals, Captain …«, antwortete der Erste Offizier.

Dana stockte. Sie kramte in den Tiefen ihres Gedächtnisses, da sie sich keine Blöße geben wollte. Dann dämmerte es ihr – und schlagartig war sie wieder hellwach!

*

N-dimensionale Physik war noch nie ihre Stärke gewesen. Auch nicht die theoretische Kosmologie des Bergstrom-Raums. Und in den Fällen, in denen sich die beiden komplexesten Gebiete der modernen Wissenschaften überschnitten, sah es dem entsprechend aus, nämlich düster. Aber wozu hatte man Fachleute, wenn nicht dazu, sich die notwendigen Dinge erklären zu lassen.

»Kurzbesprechung im Konferenzraum«, sprach sie in das Mikrophon ihres Armbandkoms. Die Order ging an Stephen van Deyk, Simon E. Jefferson und … Bruder William. Den Christophorer wollte Dana als eine Art Kontrolllaien dabeihaben. Er stellte immer wieder genau die Fragen, die ihr sonst oft erst verspätet eingefallen wären.

Als sie wenig später die Tür zur Brücke hinter sich schloss, begann der Erste Offizier unaufgefordert zu erklären: »Mir ist kein Fall bekannt, dass die menschliche Raumfahrt schon einmal praktisch mit diesem Phänomen konfrontiert worden wäre …«

»Das heißt, man weiß eigentlich nichts über einen kosmischen Flaschenhals«, sagte Dana.

»Nein, Captain«, erwiderte van Deyk, »man weiß eine Menge darüber, aber nur auf Grund theoretischer Berechnungen und Modelle. Praktisch, da muss ich Ihnen Recht geben, gibt es keinerlei Erfahrungen. Die Mantiden sind offenbar schon einmal auf so ein Phänomen gestoßen, aber ihnen ist eigentlich nicht mehr bekannt als uns.«

»Äh, würden Sie so freundlich sein und mal kurz erklären, worum es hier gerade geht …«, warf Bruder William ein.

»Während der letzten halben Stunde sind den Ortungsoffizieren der STERNENFAUST und des mantidischen Forschungskreuzers eine Reihe von Ungereimtheiten bei ihren Messungen aufgefallen. Seitdem tauschen sich die Ortungsstationen beider Schiffe ständig aus, um mögliche Fehlerquellen zu eliminieren.«

»Und mit welchem Resultat?«, fragte Jefferson.

»Wir bewegen uns, wenn wir den Kurs beibehalten, direkt auf einen kosmischen Flaschenhals zu. Wie schon erwähnt ein galaktisches Phänomen …«

»… das theoretisch bekannt, aber praktisch unerforscht ist«, unterbrach ihn Jefferson spürbar ungeduldig. »Warum weichen wir dieser Anomalie nicht einfach aus und umgehen damit alle möglichen oder unmöglichen Probleme?« Diesmal stellte der Leitende Ingenieur die notwendige Frage.

Van Deyk verzog das Gesicht.

»Spucken Sie's schon aus, I.O.« Eine ungewohnt flapsige Aufforderung von Bruder William. *Eine Redeweise, die eigentlich überhaupt nicht zu ihm passt*, dachte Dana, die sich abwartend zurücklehnte. Aber wie so oft hatte er genau den Tonfall getroffen, dessen es in diesem Moment bedurfte.

»Die Abweichungen, die von den Ortungsanlagen unserer Schiffe angemessen werden, lassen eigentlich nur *einen* Schluss zu …«

»Nämlich?«

»Die STERNENFAUST und die STOLZ DES IMPERIUMS stecken bereits in dem kosmischen Flaschenhals.«

»Das widerspricht dem, was Sie eben erst gesagt haben, Lieutenant Commander«, sagte Jefferson. »Gerade noch lauteten ihre Worte, dass wir uns diesem Phänomen *nähern* …«

Kein Mitleid, dachte Dana.

»Das ist ja das Verdammte!«, brach es heftig aus van Deyk hervor. »Nach unseren Messungen nähern wir uns dem Flaschenhals, sodass wir ihm bequem ausweichen könnten. Nach den Ortungsdaten der Mantiden sind wir mittendrin!«

»In diesem Fall«, sagte Jefferson und lehnte sich nun ebenfalls entspannt in seinem Stuhl zurück, »würde ich den Angaben unserer mantidischen Kollegen glauben …«

»Es sieht so aus, als würde sie diese Vermutung nicht sehr beunruhigen«, warf Bruder William ein.

»Beruhigen nicht«, sagte Jefferson, »aber ich weiß jetzt wenigstens, woran wir sind …«

»Dann sind Sie schlauer, als wir alle anderen in diesem Raum«, schimpfte van Deyk.

»Bitte«, intervenierte Dana. »Lieutenant Jefferson wird uns zweifellos umgehend aufklären.«

»Ich bin weder ein Experte für die Physik des Bergstrom-Raums noch für die Theorie n-dimemsionaler Universen. Aber als Kadett während meiner Ausbildung habe ich einmal ein Seminar bei Professor Munter zu genau diesem Themenkomplex besucht. Nichts als Mathematik auf einem Niveau, dem keiner seiner insgesamt drei Studenten auch nur ansatzweise folgen konnte. Deshalb war sein Seminar wohl auch so beliebt … Na ja, Scherz beiseite …« Jefferson räusperte sich. »Trotzdem hat es keiner von uns bereut, Munter gehört zu haben. Denn für ein paar Minuten jeder Seminarstunde wandte er sich von den Formeln und Funktionen ab und widmete sich dem Fleisch, wie er sagte.«

»Ich wäre dankbar«, brummte van Deyk dazwischen, »Sie würden zum Punkt kommen …«

»Ja, Sir. Um es kurz zu machen«, fuhr Jefferson fort, »ein kosmischer Flaschenhals ist das Resultat von Raumzeitkrümmungen, die sich nicht am Ort ihres Entstehens auswirken, etwa im Zentrum unserer Galaxis, wo sich bereits viel Materie in schwarzen Löchern verdichten konnte, sondern – das macht so ein Phänomen ja so unberechenbar – theoretisch überall.«

Er blickte sich in der kleinen Runde um, aber niemand schien eine Frage zu haben. Zumindest vorläufig noch nicht.

Oder Bruder William und der I.O. sind noch verwirrter als ich und haben schon abgeschaltet, dachte Dana.

»Innerhalb eines kosmischen Flaschenhalses kommt es zu so genannten Dimensionsparadoxien. Sie sind unter anderem dafür verantwortlich, dass die Messinstrumente der beiden Schiffe völlig widersprüchliche Daten anzeigen. Und zwar so widersprüchlich, dass sie unvereinbar sind …«

»Hm«, knurrte van Deyk sichtlich unzufrieden mit Jeffersons Erklärungsversuchen. »Ich verstehe immer noch nicht, was das konkret zu bedeuten hat?«

»Dabei ist es ganz einfach, Sir«, sagte Jefferson. »Beide Ortungsanlagen liefern für ihre Position zuverlässige Angaben.«

»Was?«, platzte Frost dazwischen. »Aber das ist doch unmöglich!«

»Paradoxien sind immer unmöglich. Aber wenn sie sich im Universum manifestieren, dann mit mindestens zwei – wahrscheinlich aber einer Vielzahl von richtigen Resultaten. Resultaten, die sich auszuschließen scheinen, aber dennoch *beide* richtig sind …«

»Wir fliegen mit unseren Schiffen nicht im Normalraum, sondern Überlicht …«, ergänzte Bruder William zögernd.

Als spiritueller Mensch kann er sich mit derartigen Unmöglichkeiten und Widersprüchen offensichtlich leichter abfinden als unsereins, überlegte Dana.

»Und das heißt …«.fragte van Deyk.

»Die STERNENFAUST sowie der Forschungskreuzer der Mantiden sind mitten in dem kosmischen Flaschenhals. Wenn jedes seinen richtigen Kurs weiterverfolgt, werden wir uns zwangsläufig trennen. Wir werden beide das Ziel erreichen, nur nicht mehr gemeinsam …«

»Wie bitte?« Der Erste Offizier schüttelte den Kopf.

*

Es kam genauso wie von Simon E. Jefferson angekündigt. Beide Schiffe strebten schließlich in einem Winkel von fast vierzig Grad auseinander. Während in der STERNENFAUST im kleinen Kreis die Konsequenzen dieses kosmischen Phänomens diskutiert wurden, hatten in der STOLZ DES IMPERIUMS ganz ähnliche Debatten stattgefunden. Hier setzte sich letztlich Kapitän Gtrr'kl durch, der eisern darauf bestand, ihren Kurs beizubehalten. Der regelmäßige Datenaustausch sollte fortgeführt werden. Schließlich verschwanden die letzten Signale des mantidischen

Forschungskreuzers von den Schirmen der STERNENFAUST.



Fünf Tage später an Bord der STOLZ DES IMPERIUMS

Seit drei Tagen hatte der hantelförmige Forschungskreuzer der Mantiden die Bergstrom-Raum-Anomalie des kosmischen Flaschenhalses verlassen. Die stur eingehaltene Richtung führte das Schiff jetzt am Rand der Großen Leere entlang, ein Kurs, den Kkiku'h einigermaßen tröstlich empfand. Zumindest von einer Seite zeigte sich der Weltraum jetzt wieder von seiner gewohnten Seite. Aus ihm nicht bekannten Gründen hatte der Kapitän angeordnet, den Bergstrom-Raum vorübergehend zu verlassen und das Schiff auf knapp dreißig Prozent Lichtgeschwindigkeit abzubremsen.

Kkiku'h hatte es aufgegeben, Kapitän Gtrr'kl mit seinen Fragen derart zuzusetzen, bis er letztlich doch noch antwortete. Der Trick, ihn mit einer angeblichen Live-Schaltung zu überrumpeln hatte einmal funktioniert. Aber Kkiku'h hätte es als Beleidigung seiner eigenen Intelligenz wie der des Kapitäns empfunden, wenn er diese Masche noch einmal angewandt hätte. Wann immer möglich versuchte er ohnehin andere Teilnehmer der Expedition vor die Kamera zu bekommen.

Jetzt sah die Sache schwieriger aus.

Gtrr'kl winkte nur unwirsch ab, als Kkiku'h auf die Brücke kam, um sich zu erkundigen, warum das Schiff wieder in den Normalraum zurückgekehrt sei. Von ihm war also wie üblich keine vernünftige Auskunft zu erhalten. Als Alternative hätte er sich gern den Ersten oder einen der anderen Offiziere geschnappt, die auf der Brücke Dienst taten. Aber er sah sofort, dass jeder von ihnen höchst konzentriert in seine Arbeit vertieft war, so dass er hier und jetzt von niemandem mit einer Antwort rechnen konnte. Das war anders gewesen, als auf dem Schiff endlos über den kosmischen Flaschenhals debattiert wurde.

Kkiku'h drückte sich schweigend in jener Ecke der Brücke herum, die ihm zu Beginn ihrer Reise freigeräumt worden war. Selbst diesen Beobachtungsposten hatte er sich mühsam erkämpfen müssen. Nach Rücksprache mit dem mantidischen Forschungsministerium, hatte der Erste Offizier ihm schließlich diesen Platz zugewiesen. Es war typisch für den Kapitän, in Fällen scheinbarer Niederlagen andere vorzuschicken.

Von hier hatte er wenigstens einen freien Blick auf den Hauptmonitor, der im Augenblick fast das gleiche Bild zeigte, das auch durch das Panoramafenster der Brücke zu sehen war: Das millionenfache Glitzern der Sterne. Abgesehen vom ständigen Geräusch zahlloser Lüftungen, mit denen die Geräte gekühlt wurden und knappen, unverständlichen Befehlen, herrschte in der Kommandozentrale des Schiffes eine fast drückend anmutende Stille.

Grabesruhe oder Ruhe vor dem Sturm, schoss es Kkiku'h durch den Kopf. Beide Begriffe hatte er irgendwann einmal von Dana Frost aufgeschnappt.

Was für ein Unterschied, dachte er, wenn er sie mit dem Kapitän der STOLZ DES IMPERIUMS verglich. Er mochte es selbst kaum glauben, aber noch vor gar nicht langer Zeit hätte er es für vermessen, um nicht zu sagen unmöglich gehalten, dass ihm irgendwann einmal ein Mensch sympathischer sein könnte, als ein Vertreter seiner eigenen Spezies.

Aus den Befehlen und kurzen Erläuterungen, die zwischen den Offizieren hin und her gingen, konnte Kkiku'h nichts entnehmen, das ihm eine Antwort auf seine Frage geliefert hätte. In der Fachsprache aller raumfahrenden Völker hatten sich über lange Zeit Begriffe und Abkürzungen eingebürgert, die ein Außenstehender unmöglich deuten konnte. Sie hätten direkt in einer unverständlichen Fremdsprache reden können, es wäre aufs Gleiche hinausgelaufen. In dieser Hinsicht unterschied sich die Brückenbesatzung des mantidischen Forschungskreuzers in Nichts von der auf der STERNENFAUST.

Es kam Kkiku'h so vor, als habe sich die unterschwellige Anspannung und Nervosität in den letzten Sekunden noch einmal gesteigert.

Im nächsten Moment sah auch er, warum.

*

»Wann haben Sie die letzte Meldung der Mantiden empfangen?«, fragte Dana.

»Vor genau 25 Solar-Stunden, Captain«, erwiderte Susan Jamil rasch.

»Das bedeutet unsere Freunde auf der STOLZ DES IMPERIUMS sind überfällig«, sagte Dana. »Ungewöhnlich für einen so übergenauen Kapitän …« *Und noch ungewöhnlicher für jemanden wie Kkiku'h, der bisher keine Gelegenheit ausgelassen hat, ein paar persönliche Worte mit uns auszutauschen*, fügte sie noch in Gedanken hinzu.

»Bevor wir uns Sorgen machen, sollten wir vielleicht selbst die Initiative ergreifen, Captain«, schlug van Deyk vor.

»Warum nicht …«, sagte Dana.

»Das habe ich schon versucht, Captain«, sagte Susan Jamil rasch. »Entschuldigen Sie meine Eigenmächtigkeit …«

Dana sah ihre Kommunikationsoffizierin einen Moment über den Rand ihres Monitors hinweg an. »Und, Lieutenant …?«

»Nichts, Captain. Keine Antwort. Kein Lebenszeichen. Nichts …«

»Das kann vielfältige Ursachen haben«, sagte Dana so gelassen wie möglich. »Wahrscheinlich irgendein technischer Defekt in der Funkanlage. Versuchen Sie es in regelmäßigen Abständen wieder, Lieutenant.«

»Aye, Captain.«

Susan Jamils Bestätigung wurde von Ashley Briggs übertönt.

»Captain!«, sagte er laut. »Ich denke, das sollten Sie sich ansehen …«

»Schalten Sie's auf den Zentralmonitor, Ortung«, befahl Dana. Keine Sekunde später starrten alle auf den Bildschirm.

»Sie sehen es selbst an den Daten, Captain«, sagte Briggs. »Es ist vorläufig noch eine rechnerische Projektion. Die Darstellung ist nur eine drei-D-animierte Annäherung …«

»Interessant«, murmelte Dana. »Hochinteressant. Das heißt, unsere scheinbar so sinnlos ins Leere weisende Kurs verfügt doch über ein Ziel.«

»Ein reales Zielobjekt …«, ergänzte van Deyk nachdenklich.

*

»Alarm!«

Die gelb-blauen Signallichter und das unangenehme, schmerzhafte Pfeifen der Sirenen war laut genug, um Tote aufzuwecken.

»Wir werden angegriffen!«

»Raketensilos öffnen!« Der Stimme des Kapitäns war trotz des augenblicklich ausgebrochenen Chaos keine Nervosität oder Unsicherheit anzumerken. Zum ersten und wie er fürchtete auch zum letzten Mal erkannte Kkiku'h an Gtrr'kl eine Qualität, die ihm auf Grund ihrer gegenseitigen Abneigung bisher verborgen geblieben war.

Dennoch kam der Befehl zu spät. Die wertvollen Sekunden, die verstrichen, bis die Geschützstände besetzt und die Raketen startbereit waren, schienen das Schicksal der STOLZ DES IMPERIUMS endgültig zu besiegeln. Der Forschungskreuzer war zwar, als Schiff der mantidischen Kriegsflotte, gut bewaffnet, aber ein Kampfeinsatz war schon mental bei der Besatzung nicht vorgesehen. Deshalb verloren sie viel zu viel Zeit. Zeit, die der Angreifer bequem nutzen konnte.

Aber auch wenn die Mantiden nicht derart überrumpelt worden wären, gegen diesen Gegner hätten sie keine Chance gehabt.

Mit vor Schreck heftig zitternden Fühlern sah Kkiku'h das feindliche Schiff direkt zweimal. Vergrößert und nur im Ausschnitt auf dem Zentralmonitor der Kommandozentrale, etwas kleiner, aber deshalb nicht weniger bedrohlich, durch das große Panoramafenster, das eine ganze Wand der Brücke einnahm.

Es war mindestens vier, vielleicht sogar fünfmal so groß wie ihr eigener Kreuzer und besaß eine schillernde, kristalline Form. In den spiegelnden Flächen konnte er Reflektionen der Sterne erkennen. Aber waren es wirklich Spiegelungen oder waren die Wände des Kristallschiffs möglicherweise sogar durchsichtig? Im Grunde eine nebensächliche Frage, die sich aber trotzdem auf penetrante Weise in Kkiku'hs Gedanken festsetzte wie ein lästiges Insekt, das sich nicht vertreiben lässt oder eine kindische Melodie, die man gar nicht mag, und die einen trotzdem die ganze Zeit begleitet.

Um das Kristallschiff herum hatte sich ein rot glühendes Plasmaband

gebildet, das rasend schnell um das Schiff rotierte. Wie auf einer Kette waren kristalline Trabanten daran aufgefädelt und rasten zusammen mit dem Band um den Kristallraumer.

»Ein Bergstrom-Funkspruch von der STERNENFAUST, Kapitän …«, meldete der Funkoffizier.

»Keine Zeit«, sagte Gtrr'kl knapp und wies mit einem seiner Feinarme auf Kkiku'h. »Soll er sich darum kümmern …«

Der Reporter konnte jedoch den Blick kaum von dem riesigen Schiff abwenden.

»Später«, sagte er leise. »Wenn es für uns noch ein später gibt …«

In diesem Moment begann das gewaltige Schiff auf sie zu feuern. Kkiku'h sah durch die Fensterfront der Brücke, dass ein scharf gebündelter Strahl direkt auf sie zuschoss und schon im nächsten Augenblick sah er nichts mehr. Die Energiekonzentration traf voll auf den hantelförmigen Forschungskreuzer, durchteilte ihn aber nicht, sondern umschloss ihn im Bruchteil eines Augenblicks. Wabernde Kraftfelder zuckten über das Panoramafenster, wütende Blitzgewitter entluden sich und auch der Monitor zeigte nur noch grelle Lichtspuren, die über farbige Schlieren huschten.

Ein rascher Blick auf die übrigen Außenkameras des Forschungskreuzers zeigte ähnliche Bilder. Damit war klar, dass sie sich im Inneren einer gewaltigen Energiehülle befanden. Es gab keine Anzeichen dafür, dass ihr Schiff an irgendeiner Stelle beschädigt worden war. Kein Leck wurde gemeldet.

»Triebwerke hochfahren«, knurrte der Kapitän. Sekunden später gab er den Befehl zum Vollschub. Das Dröhnen und Zittern der Aggregate war bis auf die Brücke zu spüren.

»Keine Fahrt, Kapitän …« In der Meldung des Piloten klang Verzweiflung.

Es sah aus, als ob der von den Triebwerken abgestrahlte Schub wirkungslos im Nichts verpuffte.

»Sie wollen uns zerquetschen, zerquetschen!«

Kkiku'h sah sich rasch um, konnte aber nicht erkennen, von wem diese Äußerung stammte. Tatsächlich ertönte nun im ganzen Schiff ein Ächzen, Dröhnen und Knacken, als versuche die gewaltige Faust, die sie umklammert hielt, die STOLZ DES IMPERIUMS wie ein Stück Papier zu zerknüllen. Es war klaustrophobisch. Niemand von ihnen wusste, was gerade außerhalb des Kreuzers vor sich ging. Einige murmelten lautlos vor sich hin, wahrscheinlich hilflose Gebete an ihre Götter. Ein junger Offizier hatte sich abgesondert und starrte auf ein kleines Pseudo-3D-Bild, das er aus seiner Tasche gezogen hatte. Kkiku'h konnte nicht erkennen, wer darauf abgebildet war. Vermutlich seine Frau, möglicherweise die Kinder. Zwei andere Offiziere hatten einen Techniker in eine Ecke gedrängt und hielten ihn mit aller Kraft fest. Der Reporter sah, dass sie seine Sprachwerkzeuge umklammerten, die trotzdem versuchten, irgendwelche Laute zu erzeugen. Verzweiflungsschreie? Bemühten sich die beiden gerade darum,

jemanden, der im Begriff war durchzudrehen, zur Ruhe zu bringen? Es sah so aus.

Kkiku'h registrierte all dies beinahe unbeteiligt.

Es war, als stünde er neben sich.

»Kapitän«, meldete der Ortungsoffizier mit mühsam beherrschter Stimme. »Wir bewegen uns mit mehr als hundertfacher Lichtgeschwindigkeit!«

»Wie bitte?«, schrie Gtrr'kl.

»Das zeigen zumindest die Instrumente an. Aber … was ich nicht verstehe …« Der Offizier schüttelte seinen Schädel, so als wolle er, gerade erwacht, die Reste eines Albtraums vertreiben.

»Was … was verstehen Sie nicht? Reden Sie schon!«

»Wir … wir … fliegen laut unseren Instrumenten … mit über hundertfacher Lichtgeschwindigkeit«, wiederholte der Offizier stammelnd. »Aber unser Schiff hat dabei den Normalraum nicht verlassen …«

Der Kapitän eilte zu den Pulten mit den Ortungsanlagen und den Instrumenten, die zur Positions- und Geschwindigkeitsbestimmung dienten.

»Nein«, fluchte Gtrr'kl. »Das gibt es nicht. Das stimmt nicht … Das kann es nicht geben! Das ist unmöglich!«

Kkiku'h entnahm der Reaktion des Kapitäns, dass es sehr wohl stimmte, dass es sehr wohl möglich war …

*

So etwas hatten selbst die weit gereisten Besatzungsmitglieder der STERNENFAUST noch nicht gesehen.

Sie hatten den Zielpunkt erreicht. Genau hierhin hatten sie die Koordinaten geführt, die ihnen von den Datenkristallen auf dem Glasplaneten mitgeteilt worden waren.

Wo hält sich wohl jetzt gerade der mantidische Forschungskreuzer auf?, überlegte Dana. *Er hatte exakt dieselben Koordinaten wurde aber durch den kosmischen Flaschenhals trotzdem in eine andere Richtung gedrängt …* Es war sinnlos, sich über unbegreifliche Paradoxien den Kopf zu zerbrechen. Viel mehr Sorgen machte Dana die Funkstille, die seit einiger Zeit herrschte. Ob die Sendeanlage auf der STOLZ DES IMPERIUMS beschädigt war? Auch wenn ihre Kommunikation jetzt einseitig war, bestand Dana darauf, wie vereinbart jede Neuigkeit, die sich ergab, den Mantiden mitzuteilen. Es konnte ja sein, dass sie sich nach wie vor in der Lage befanden, die Funksprüche der STERNENFAUST zu empfangen. Nur antworten konnten sie derzeit nicht.

Das zuvor aus den Fernortungsdaten entwickelte Modell kam der Wirklichkeit sehr nahe, eine Tatsache, über die sie ihre Partner augenblicklich informieren mussten.

»Lieutenant Jamil«, sagte Dana, »setzten Sie diesen Spruch sofort an die Mantiden ab und hängen sie ein paar der Aufnahmen von dem System mit dran …«

»Aye, Captain.«

Bei der Sonne handelte es sich um eine Miniaturausführung, noch nicht einmal halb so groß wie der irdische Mond. Umkreist wurde dieses Zwerggestirn von einem linsenförmigen Körper, der sich wie ein echter Planet um seine Achse drehte. Er besaß einen Durchmesser von tausend und eine Dicke von hundert Kilometern. Neben der Eigenrotation trudelte er zudem spiralförmig um seine Längsachse, sodass alle Seiten regelmäßig von der Sonne beschienen wurden. Das Auffälligste aber war, dass dieser kleine Himmelskörper über eine eigene Atmosphäre verfügte, deren Zusammensetzung eine Kopie der irdischen Lufthülle zu sein schien. Auch die beiden Oberflächen der schwach gewölbten Scheiben wirkten wie ein Abbild, besser gesagt ein Idealbild der Erde. Meere und Kontinente in der Größe von Binnenseen und Inseln, wobei das Wasser tiefblau war und das Festland über üppige Vegetation verfügte.

»Es fehlt nur, dass dieses … dieses Ding da von Gartenzwergen bewohnt ist«, lästerte Stephen van Deyk, während die STERNENFAUST auf eine Umlaufbahn um den Planeten einschwenkte, der wegen seiner Linsenform so gar nicht wie ein Planet aussah. Vereinzeltes Gelächter ertönte.

»Irgendwann einmal haben die Menschen geglaubt, die Erde sei eine Scheibe«, murmelte Dana.

»Ja, aber nicht in dieser Gestalt«, erwiderte Bruder William. »Sie dachten, dass die Schiffe auf dem Meer über den Rand kippen und in einen höllischen Abgrund stürzen würden. So wie es hier aussieht, kann man wohl bequem um die Randzone dieser Welt herumgehen oder fahren.«

»Käme auf einen Versuch an«, sagte van Deyk und in seinen Augen blitzte es. »Captain, ich würde gerne ein Außenteam bilden.«

»Genehmigt«, antwortete Prost.

»Danke, Ma'am. Sechs Marines, der LI und …«

Er kam nicht dazu, seine Aufzählung zu vollenden. Ein urplötzlicher Druck in der Brust erstickte jedes weitere Wort. Er sah zwar, dass auch Briggs, Jamil, Mutawesi, Dana Frost, die attraktive Tamara Brin und alle anderen auf der Brücke im selben Moment mit irgendwelchen Problemen zu kämpfen hatten. Aber es blieb ihm keine Zeit mehr, sich darüber Gedanken zu machen, denn alles um ihn herum wurde schwarz …

*

»Schalten Sie die Bilder auf meinen Schirm!«, befahl Gtrr'kl barsch.

Wortlos gehorchte der Kommunikationsoffizier. Verwundert starrte

der Kapitän auf das, was er jetzt sah. Es konnte kein Zweifel daran bestehen. Die Aufnahmen, die sie gerade von der STERNENFAUST per Bergstrom-Funk erhalten hatten, sahen dem System, um das die STOLZ DES IMPERIUMS gerade kreiste, zum Verwechseln ähnlich.

»Haben Sie die Angaben in dem Funkspruch mit unseren Messergebnissen verglichen?«

»Absolut identisch, Kapitän …«

Gtrr'kl machte ein schnarrendes Geräusch, das wie die Karikatur eines heiseren, bösartigen Lachens klang. In jeder anderen Situation hätten diese Laute auf jeden normal empfindenden Mantiden wie eine Beleidigung wirken müssen, bedeutete diese Art Lachen doch nichts anderes als abgrundtiefe Verachtung. Nach dem, was sie gerade durchgemacht hatten, hätte niemand gewagt, dem Kapitän selbst schlimmere Entgleisungen krumm zu nehmen. Die vorsichtigen Blicke, die er dennoch erntete, kümmerten ihn nicht.

Noch saß jedem von ihnen der Schreck über die Attacke durch das Kristallschiff in den Chitinplatten. Eingepfercht in eine Energieblase hatte das fremde Schiff sie wie einen Ball durch die Große Leere geschleudert. Nach Stunden der Ungewissheit war das Energiefeld ebenso plötzlich wieder verschwunden wie der Verursacher.

Kkiku'h studierte die Bilder auf dem Monitor.

»Gibt es irgendwelche Anzeichen, dass auch die STERNENFAUST in der Nähe ist?«

»Nichts, rein gar nichts. Noch nicht einmal Resonanzschwingungen …«, sagte der Ortungsoffizier.

»Ich bin kein Fachmann, aber besteht die Möglichkeit, dass sich das Schiff der Menschen im Ortungsschatten dieser Zwergsonne befindet?«

»Inzwischen kreisen wir derart nah zwischen diesem Scheibenplaneten und der Sonne und haben sie dabei mehrfach umrundet, dass das unmöglich ist«, schaltete sich der Kapitän mit einem verächtlichen Unterton ein.

»Die Sonne ist zu klein«, fügte der zuvor angesprochene Offizier noch hinzu, »um einen vernünftigen Ortungsschatten zu erzeugen.«

»Schluss jetzt!«, unterbrach Gtrr'kl. »Wir machen das Shuttle fertig. Diesmal komme ich mit. Sie«, er zeigte auf Kkiku'h, »werden sich wohl nicht davon abbringen lassen, uns ebenfalls zu begleiten.«

»Das sehen Sie völlig richtig, Kapitän. Aber sollten wir nicht, bevor wir den Planeten näher untersuchen, der STERNENFAUST mitteilen …«

»Entweder oder, Reporter«, sagte der Kapitän beim Hinausgehen. »Entweder Sie plaudern mit ihren Freunden oder Sie kommen mit …«

*

Die Ohnmacht war ohne Vorwarnung über sie gekommen. Jetzt tauchte Dana langsam wieder aus der tiefen Schwärze auf, ähnlich einem

Tiefseetaucher, der eine erste Ahnung von Licht über sich erkennt. Noch war dieses Licht eine halbe Ewigkeit entfernt: Doch zuerst einmal musste sie sich einiger einfacher Dinge vergewissern, bevor an ein endgültiges Auftauchen zu denken war.

»Ich …«, flüsterte eine Stimme in der Dunkelheit.

Dana überlegte, wer mit ihr sprach. Die Klangfarbe dieses einen Worts kam ihr vertraut war. Sie begriff schließlich, dass sie selbst es gewesen war, die gesprochen hatte.

Sie fühlte ein seltsames Prickeln und Kitzeln, konnte aber nicht lokalisieren, was oder wer sie da berührte. Auch nicht wo … Sie unterdrückte ein albernes Kichern.

Albern? Was ist das?, fragte sie sich im gleichen Moment erstaunt. Dann spürte sie eine Bewegung und wie selbstverständlich verband sich mit der Bewegung die Erkenntnis, dass es sich um ihren linken Fuß handelte. Zeitgleich kehrte das Gefühl auch in ihren rechten Fuß zurück. Prickelnd stieg es in beiden Beinen empor. Zwei langsam weiterfließende Lebensbahnen, die plötzlich zusammenstießen. Das tief empfundene Seufzen, das auf einmal in ihren Ohren erklang, fühlte sich vertraut an. Ähnliche Empfindungen krochen von ihren Fingerspitzen durch die Arme bis in ihre Brust. Wieder ein wohliger Schauer, als sich diese Linien miteinander verbanden. Aus dem Kopf stieß eine weitere Lebensbahn in ihren Rumpf, bis all diese Energielinien miteinander verschmolzen. Die Einheit war wieder hergestellt. Es war Zeit, die Augen zu öffnen.

Für den Bruchteil einer Sekunde sah Dana sich selbst auf der Wiese liegen. Arme und Beine x-förmig vom Körper gespreizt, um dann durch ihre eigenen Augen in den blauen Himmel zu schauen. Kleine Wolken bewegten sich träge durch ihr Gesichtsfeld. Ein tiefer Atemzug. Mit dem Ausatmen federte sie hoch und blieb in der Hocke sitzen.

»Die Bewegung eines Raubtiers …«

Dana ignorierte die Bemerkung der unsichtbaren Stimme. Vorsichtig blickte sie in alle Richtungen. Erst dann erhob sie sich geschmeidig in den Stand. Wieder spähte sie aus dem erhöhten Blickwinkel, um möglichst viel von ihrer Umgebung in sich aufzunehmen. Ihr Gesicht verriet jetzt eine deutliche Anspannung.

»Wo bin ich …?«, flüsterte sie. *Es ist, als ob ich in einem fremden Traum aufgewacht bin …*

Der verwegene Gedanke entstand in ihr mit explosiver Vehemenz.

»Das ist sehr verwirrend und doch vertraut«, sagte sie zu sich.

In diesem Moment kehrten die Erinnerungen zurück. In den ersten Sekunden tröpfchenweise, dann immer schneller und stärker bis sie schließlich von ihnen überflutet wurde.

»Als ob mein Gehirn eine jungfräuliche Festplatte ist, die neu gebootet wird«, zischte sie und spürte ein Gefühl von Zorn in sich hochkochen.

Mit der Erinnerung kam auch das Wissen. Zum Beispiel an die letzten Augenblicke vor der großen schwarzen Leere.

»Ich bin auf diesem Miniaturplaneten«, sagte sie und da sie keinerlei Widerspruch empfand, nahm sie an, dass es stimmte.

»Bin ich alleine hier …?« War es ein leichter Wind, der aufkam und durch die Blätter des nahen Waldes fuhr, oder war es eine unmerkliche Veränderung des Tageslichts oder war es ein anderer Hinweis … Dana hatte keine Ahnung, woher die Erkenntnis stammte, aber kaum hatte sie diese Frage ausgesprochen, ahnte sie, dass die Antwort »Nein« lauten musste.

»Hat es uns *alle* auf diese Welt verschlagen?«

Die instinktive Antwort lautete diesmal »Ja«.

Die sofort vor ihrem inneren Auge entstehende Konsequenz dieser Antwort erschreckte sie zutiefst. Da oben schwebte die STERNENFAUST, ihr Schiff, führerlos und ohne Besatzung durch einen Raumsektor am Rand der Galaxis, bekannt als die Große Leere. In der nächsten Nähe nur eine lichtschwache Zwergsonne, die schon in weniger als einem Lichtjahr Entfernung nur noch von den besten Messinstrumenten wahrgenommen werden konnte und darüber hinaus im unergründlichen Dunkel des Universums verschwand.

Aber bevor sich Dana mit allen Konsequenzen dieser Situation beschäftigen wollte, nagte eine andere Frage in ihr: »Hat nicht vorhin irgendjemand mit mir gesprochen?«

Oder hatte sie sich das nur eingebildet?

Rings um sie herum war eine Wiese, in der wie Inseln gelbe und rote Blumen blühten. Rechts von ihr stieß die Wiese an einen Laubwald, links erhob sich ein Hügel. Zwischen Wald und Hügel musste sich ein fließendes Gewässer befinden, das sie wegen der dicht bewachsenen Uferböschung zwar nicht sehen, aber hören konnte.

Sie lief durch das hohe Gras und erreichte wenig später die Hügelkuppe. Von hier aus war der Fluss gut zu erkennen, der sich in eleganten Schleifen zwischen Hügeln und Wald seinen Weg bahnte. Danas erste Erkundung der näheren Umgebung nahm von der Schönheit der Landschaft allerdings nur beiläufig Notiz. In erster Linie wollte sie sehen, ob sich andere Besatzungsmitglieder der STERNENFAUST in der Nähe befanden. Aber so sehr sie auch Ausschau hielt, abgesehen von der Spur ihrer eigenen Schritte im Gras entdeckte sie keine Anzeichen dafür, dass sich neben ihr noch irgendein anderes Lebewesen in der Nähe aufhielt.

Sie schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn.

»Nachwirkungen dieser verdammten Bewusstlosigkeit«, fluchte sie und starrte auf ihr linkes Handgelenk. Ein winziges grünes Lämpchen zeigte ihr, dass das Armbandkom einsatzbereit war.

»Hier Dana Frost«, sagte sie mit betont fester Stimme, als sie die Sprechtaste drückte. »Wer mich hört«, sie stockte, da ihr ihre eigene Stimme fremd vorkam, »melden!«

Sie wartete auf Antwort. Mit dem Druck auf eine andere Taste drehte sie den kleinen in das Gerät integrierten Lautsprecher bis zum Anschlag auf. Aber nur das atmosphärische Rauschen war zu hören,

sodass sie nach einer Zeit vergeblichen Wartens die Lautstärke wieder leiser stellte.

Sie hatte keinen Raumanzug an, nur die an Bord übliche Uniform. In Raumanzügen befanden sich stärkere Funkanlagen, mit denen sie auch die STERNENFAUST in ihrer Umlaufbahn erreicht hätte. Das Armbandkom reichte offensichtlich nicht so weit.

Dana fluchte leise vor sich hin und kickte einen Kiesel in hohem Bogen von sich fort. Es würde ihr nichts anderes übrig bleiben, als weiterzulaufen. Irgendwo – da war sie sich sicher – steckten auch noch die anderen Besatzungsmitglieder. Den Gedanken, dass sie über den ganzen Planeten verstreut waren, schob sie entschlossen zur Seite.

»Schließlich ist es nur ein Zwergplanet«, sagte sie trotzig. Aber selbst auf ein Gebiet von der Größe Hamburgs verteilt, würde die Besatzung der STERNENFAUST lange suchen müssen, um einander zu finden.

Sie machte sich wieder auf den Weg. Auf der anderen Seite des Flusses hatte sie am Horizont eine teilweise bewaldete Bergkette erkennen können, vor der sich wie sanfte Wellen eine Reihe von Hügeln erhoben, die um einiges höher zu sein schienen, als der, auf den sie zuerst gestiegen war. Dort würde sie eine bessere Übersicht bekommen, durch die auch ihre Chancen stiegen, jemanden zu finden.

Am Ufer des Flusses stellte sie fest, dass das Wasser kälter, tiefer und vor allem reißender war, als anfangs vermutet. Einfach auf die andere Seite waten war ein Ding der Unmöglichkeit. Schwimmen traute sie sich zwar zu, aber sie wusste nicht, wie lang es noch hell bleiben würde, wie schnell ihre nassen Sachen trocknen würden und vor allem wie kalt diese Welt nachts wurde. Hinzu kam die Gefahr, dass das Armbandkom möglicherweise durch das Wasser beschädigt wurde. Es hieß zwar, die Geräte seien wasserdicht, aber praktisch hatte sie das noch nicht ausprobiert und wollte auch nicht ausgerechnet jetzt die Probe auf Exempel machen.

Nachdenklich lief sie am Ufer entlang und sah eine flüchtige Bewegung im Wasser. Sie blickte genauer hin. Ein Fisch schoss vorbei, dicht gefolgt von einem weiteren. Dana begriff, dass es die ersten Tiere waren, die sie auf dieser Welt zu Gesicht bekam. Ein Gefühl der Erleichterung machte sich in ihr breit. Nun wusste sie es definitiv, sie war nicht allein und vor allem, sie würde nicht verhungern. Ein paar Steine und Zweige hatten eine kleine Landzunge gebildet. Hinter ihr war das Wasser ruhig und klar. Dana beugte sich darüber und erblickte ihr leicht welliges Spiegelbild. Ein breites Grinsen zog sich über ihr Gesicht.

»Captain!«

Kleine Steine fielen neben ihr ins Wasser, losgetreten von den Stiefeln einer dunklen Gestalt, die hastig die Böschung herunterlief.

»Hey, Captain!«

Frost erkannte die Stimme. Direkt hinter Robert Mutawesi brannte die Zwergsonne auf den Linsenplaneten herab, sodass nur seine Umrisse zu sehen waren.

»Lieutenant Commander …«, sagte Dana gedehnt. »Schön Sie zu sehen, aber warum haben Sie nicht auf meinen Funkspruch geantwortet?«

Mutawesi kam neben ihr zum Stehen. Er zuckte mit den Schultern und tippte auf sein Kom.

»Nicht mehr genug Saft, Ma'am«, sagte er. »Habe Sie zwar ganz schwach hören können, aber als ich antworten wollte, hat der Akku schlappgemacht. Wie auch immer der sich entladen haben kann …«

Dana winkte ungeduldig ab. »Schon gut, Lieutenant Commander.« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und sog die Luft in ihre Nase. »Sagen Sie, riechen Sie das auch …« Mutawesi schnüffelte geräuschvoll.

»Rauch«, sagte er. »Ein Hauch von Rauch. Zwar nur ganz schwach, aber Sie haben recht, Ma'am. Irgendwo brennt's …«

Sie eilten die Böschung hoch.

»Es wird deutlicher«, sagte Dana. »Können Sie irgendwas sehen?«

»Nein, Ma'am, aber der Wind kommt von dort, also muss auch das Feuer in dieser Richtung sein …« Er zeigte zu dem Wald.

»Wir bleiben in der Nähe des Flusses, falls es ein Waldbrand sein sollte«, sagte Dana.

Mit raschen Schritten näherten sie sich den Bäumen. Der Geruch wurde stärker, aber ein Feuer war nach wie vor nicht zu sehen. Die Bäume wuchsen bis ans Ufer. Sie wagten sich ein Stück weit in den Wald hinein. Schließlich gelangten sie zu einer Lichtung.

»Dort«, sagte Dana. Eine dünne Rauchsäule stieg hinter den Baumkronen am gegenüberliegenden Rand der Lichtung auf. Schwach schimmerte grünliches Licht zwischen den Bäumen hindurch.

»Ich vermute, der Wald bildet dort nur noch einen verhältnismäßig schmalen Streifen«, sagte Mutawesi. »Dahinter ist wahrscheinlich wieder freies Land …«

Als sie wenig später zwischen den Bäumen hervortraten, sahen sie auf einem kleinen Hügel das Feuer. Daneben hockte eine Gestalt, die damit beschäftigt war, weiteres Brennholz in die Flammen zu schieben.

»Jefferson!«, rief Dana und lief los.

*

»Sie waren auch nahe genug, um meinen Funkspruch zu hören, warum …«

»Tut mir Leid, Ma'am«, sagte Jefferson, der aufgestanden war. Er streckte ihr seine ölverschmierten Arme entgegen. »Ich steckte gerade bis zur Schulter in den Eingeweiden der STERNENFAUST, als mir schwarz vor Augen wurde. Dann wachte ich hier wieder auf. Ich fürchte, das Armbandkom liegt noch auf der Ablage meines Werkzeugwagens …«

»Schlau, dass Sie ein Feuer gemacht haben«, sagte Mutawesi.

»Ich hoffe, Sie halten mich nicht für verrückt«, sagte Jefferson, »aber ich glaube, ich habe eine Entdeckung gemacht …«

»Wir sind hier unter uns, Lieutenant«, sagte Dana mit einem ironischen Lächeln.

»Eben nicht«, erwiderte Jefferson.

Mittlerweile saßen sie zu dritt um das Feuer herum und beobachteten, wie sich die Sonne dem Horizont näherte. Es würde nicht mehr lange dauern bis die Nacht anbrach. »Wir sind hier nicht unter uns. Ich weiß es klingt, als wäre ich durchgedreht, aber dieser Planet … äh … er spricht …«

Für einen Moment herrschte Schweigen. Verstohlene Blicke gingen zwischen Mutawesi, Dana und Jefferson hin und her.

»Haben Sie was dazu zu sagen, Lieutenant Commander?«, fragte Dana an Mutawesi gewandt.

»Ich muss gestehen, Ma'am«, sagte er, »als ich aufgewacht bin, hatte ich denselben Eindruck. Es war, als hätte jemand mit mir gesprochen. Ich habe es als eine Nachwirkung dieser für mich ohnehin völlig unerklärlichen Translokation angesehen …«

»Mir ging es genauso«, sagte Dana.

»Das reicht.« Die Stimme, die in diesem Augenblick zu hören war, schien aus dem Nichts zu kommen. Sie klang aber nicht verärgert, wie die Worte vermuten ließen.

Mutawesi war hochgeschnellt. Hätte er eine Waffe dabei gehabt, läge sie jetzt entsichert in seinen Händen. So fuchtelte er nur etwas hilflos und verlegen herum. Auch Dana und Jefferson waren zusammengefahren und blickten sich nach allen Richtungen um.

»Das war nur eine Feststellung«, sprach die Stimme weiter. »Drei Individuen genügen. Damit ist Objektivität hergestellt.«

»Heißt das, man glaubt uns leichter, wenn wir zu dritt die gleichen verrückten Erlebnisse haben …?«, knurrte Mutawesi.

»So kann man es sagen. Neben euch macht auch jedes weitere Individuum eures Schiffes ähnliche Erfahrungen. Um zu verhindern, dass Einzelne von euch glauben, sie leiden unter Wahnvorstellungen, warte ich, bis sich jeweils genug von euch zu einer Gruppe zusammengefunden haben. Ihr seid die ersten.«

»Wer bist du?«, fragte Dana.

»Ich verfüge über keinen Namen«, sagte die unsichtbare Stimme. »Genau genommen ist es sogar falsch, wenn ich von mir als ›ich‹ spreche. Derartige Kategorien der Vereinzelung gibt es bei uns nicht mehr.«

»Wer seid *ihr* dann, wenn dir dieses Wort lieber ist …«, Mutawesi klang etwas genervt. Er hatte es lieber mit einem konkreten Gegenüber zu tun. Die geisterhafte, unsichtbare Stimme machte ihn unsicher.

»Bleiben wir der Einfachheit halber und weil eure Sprache diese Differenzierungen noch nicht kennt, ruhig beim ›ich‹«, sagte die Stimme. »Ich bin ein Vertreter der Basiru-Aluun.«

»Na, es geht doch«, zischte Mutawesi.

»Wir sind als Einzelwesen längst in einem geistigen Kollektiv aufgegangen und lösen uns nur höchst ungern aus unserem Verband …«

»Weshalb?«, fragte Jefferson. »Was brachte euch dazu, einen solchen Schritt zu machen?«

»Jede Entwicklung von Leben versucht, eine höhere Daseinsstufe zu erreichen«, sagte die Stimme. »Wir waren als Individuen bereits eine alte Spezies, als der Mensch noch gar nicht existierte. Im Verlauf unserer Entwicklung als Einzelwesen haben wir zwar viel erreicht, aber mindestens genauso viele Fehler gemacht. Fehler, die euch nicht unmittelbar betreffen, die wir aber dennoch wieder gutmachen müssen. Aber wir waren erst dann in der Lage, solche Einsichten zu gewinnen, als wir die Vereinzelung aufgegeben haben. Jetzt befinden wir uns in dem Zustand, den wir – wie wir jetzt wissen – schon immer angestrebt haben …«

»Könnt ihr das näher erklären?«, fragte Dana.

»In euren Worten nur unzulänglich. Es ist ein ultimatives Gemeinschaftsgefühl. Diese Erklärung muss euch vorerst genügen.«

»Moment mal«, sagte Dana und wünschte sich Bruder William an ihrer Seite. »Ich bin bereits einmal einem von euch begegnet, eindeutig einem Individuum …«

»Manchmal, wenn es um handfeste Dinge geht, wie die Episode seinerzeit, auf die du anspielst, dann löst sich einer von uns aus dem Kollektiv.«

»Du sprachst von Fehlern«, sagte Mutawesi. Seine Stimme bekam etwas Lauerndes.

»Wie ich schon sagte, Fehler, die euch nicht betrafen.«

»Und was ist mit heute?«, fragte Dana.

Für einen Augenblick blieb alles still. Dana fürchtete schon, dass sich die unsichtbare Stimme zurückgezogen habe. Doch dann antwortete sie mit zwei Gegenfragen: »Weshalb sucht ihr nach uns? Warum seid ihr hier?«

»Wir bitten um Hilfe«, sagte Dana. »Nicht nur für uns Menschen, sondern auch für viele andere Völker der Galaxis. Den Mantiden, den Kridan, den J'eebem, den Starr …«

»Wobei?«

»Alle diese Völker werden von einer tödlichen Gefahr bedroht«, erklärte Dana. »Die Dronte …«

»Ah …«, machte die Stimme und unterbrach sie. »Die Dronte!«

»Ihr kennt sie!«, platzte Frost heraus. »Wir haben bereits vermutet …«

»Einst dienten die Dronte und wir den gleichen Herren.«

»Das bedeutet, ihr steht auf der Seite der Dronte?« Mutawesis Stimme drohte, sich vor Aufregung zu überschlagen.

»Keineswegs«, erwiderte die Stimme. »Die von euch erwähnten Mantiden waren einmal eng mit den Dronte verbunden. Sie dienten ihnen freiwillig.«

Inzwischen war es dunkel geworden, aber noch brannte das Feuer

und beleuchtete die Gesichter der drei Menschen, die sich schweigend ansahen.

»Zwischen uns, den Basiru-Aluun, die sich damals noch im Stadium der Vereinzelung befanden und den Dronte kam es zu Auseinandersetzungen«, fuhr die Stimme fort. »Wir zogen uns hierher zurück, doch der Konflikt eskalierte und …« Eine abrupte Pause entstand. »Die Mantiden folgten uns. In unserer Furcht und unserer Hoffung auf anschließenden Frieden griffen wir sie an und …« Wieder brach der Basiru-Aluun ab.

»In den Legenden der Mantiden ist von bösen Göttern die Rede, die sie fast vernichtet haben«, sagte Dana Frost.

Schweigen …

Gerade wollte der Captain der STERNENFAUST noch etwas sagen, da erklang wieder die Stimme des Basiru-Aluun.

»Das waren wir«, gestand dieser. »Und als wäre diese Schande nicht schon groß genug, luden wir durch unsere Unwissenheit noch größere auf uns.«

»Nämlich?«, wollte Mutawesi wissen, als nichts folgte.

»Die Mantiden, die uns gefolgt waren, hatten sich von den Dronte bereits losgesagt. Sie hatten aus eigenem Entschluss die Eroberung dieses Sektors abgebrochen und die Dronte vertrieben.«

»Und ihr habt es ihnen gedankt, indem ihr sie beinahe vernichtet habt«, stellte Mutawesi fest.

Dana hätte ihn beinahe geschlagen wegen dieses undiplomatischen Kommentars.

»Wir wussten es nicht!«, beteuerte der Basiru-Aluun. »Aber das mindert nicht ein Jota unserer Schuld …«

»Werdet ihr uns gegen eure alten Feinde unterstützen?«, kam Dana Frost zu ihrem Anliegen zurück.

Wieder entstand eine Pause, in der sich die Stimme lange Zeit nicht vernehmen ließ.

»Nein«, ertönte es schließlich mit der gleichen unverbindlichen Freundlichkeit, die die unsichtbare Stimme während des ganzen Gesprächs ausgezeichnet hatte. »Dies ist nicht mehr unser Kampf …«

»Das … das darf nicht wahr sein!«, schimpfte Mutawesi. Jefferson und Dana schwiegen betroffen. »Die unendlichen Mühen, die wir auf uns genommen haben, um eure Spur zu finden, alles umsonst und vergeblich?«

»Nichts ist vergeblich«, antwortete die unsichtbare Stimme.

»Komm mir nicht mit Philosophie!«

Dana Frost packte den Lieutenant Commander an der Schulter. »Es reicht!«

Mutawesi sah das offensichtlich anders, beherrschte sich aber.

»Wieso wollt ihr uns nicht helfen?«, fragte Jefferson.

»Wir beschäftigen uns nicht mehr mit materiellen Dingen.«

»Und was ist das hier?«, schrie Mutawesi und schlug mit der Faust auf den grasbewachsenen Boden neben sich. »Ist das nicht materiell?«

»In der Tat«, erwiderte die Stimme der Basiru-Aluun. »Diese Welt existiert nur in eurer Einbildung. Sie ist nicht real …«

»Lüge!« Mutawesis Stimme überschlug sich. »Ihr seid verdammte Lügner!« Er war aufgesprungen, fand aber niemanden, dem er an die Kehle gehen konnte.

»Mutawesi!«, rief Dana ihn zur Ordnung.

»Ich werde es euch beweisen«, kündigte der Basiru-Aluun gleichzeitig an.

Schlagartig brach die Dunkelheit über sie herein. Nicht die Dunkelheit der Nacht, sondern die Schwärze jener Bewusstlosigkeit, die sie schon einmal kennen gelernt hatten. Diesmal erwachte sie schneller aus der Ohnmacht, als beim ersten Mal, als dieser Zustand noch völlig neu für sie gewesen war.

Dana und Mutawesi erlangten auf der Brücke der STERNENFAUST an genau der Stelle wieder ihr Bewußtsein, an der sie sich vorher aufgehalten hatten. Ratlos und verwirrt blickten sie sich an.

Der Rest der Brückenbesatzung fehlte.

Niemand außer ihnen befand sich im Schiff bis auf Jefferson, der kurz darauf zu ihnen kam. Ein Blick auf die Orterschirme verriet ihnen, dass das Miniatursonnensystem von den Monitoren verschwunden war. Spurlos.

Nach und nach über einen quälenden Zeitraum von mehr als zwanzig Stunden hinweg materialisierten die restlichen Besatzungsmitglieder in dem Schiff. Immer gruppenweise mal drei, mal auch mehr Personen. Im Einzelnen unterschieden sich zwar ihre Berichte, im Endeffekt aber blieb es beim gleichen enttäuschenden Resultat.

Dana Frost verbot es sich, an Schlaf zu denken, bevor ihre Mannschaft nicht wieder komplett war. Mutawesi hatte sich für sein Benehmen entschuldigt, und sie hatte ihm zugesagt, dass es keinen Eintrag in seine Akte geben würde. Dennoch machte sie sich Gedanken. Seit die STERNENFAUST I zerstört worden war, war er viel leichter reizbar. Sie fragte sich, woran das lag.

»Diese Mission war wohl ein Reinfall«, sprach ihr Erster Offizier ihre Gedanken aus.

Dana nickte. »Wir haben sie gefunden – endlich! –, aber sie werden uns nicht helfen. Und mir fällt nichts ein, was sie vom Gegenteil überzeugen könnte …«

Van Deyk schwieg eine Weile, bevor er sagte: »Ich habe gerade mit unseren Mantidischen Verbündeten geredet. Sie haben auch nichts erreicht …«

*

Auf der STOLZ DES IMPERIUMS war eine heftige Debatte ausgebrochen.

»Nein, nein und nochmals nein!« Kapitän Gtrr'kl donnerte mit allen vier Fäusten seiner beiden Armpaare auf den Tisch.

»Wir haben versprochen …«, setzte Kkiku'h erneut an.

»Ich lasse Sie in die Arrestzelle sperren, wenn Sie nicht augenblicklich Ruhe geben. Und es ist mir völlig egal, über welche Beziehungen Sie nach ganz oben verfügen. Schlimmstenfalls zwingen Sie mich, Sie zu erschießen! Ist Ihnen das Ihre Loyalität zu den Menschen wert? Was ist mit ihrer Loyalität zu ihrem eigenen Volk?«

Kkiku'h sackte in sich zusammen.

»Die Angelegenheit ist streng geheim und bleibt es! Haben wir uns verstanden?« Gtrr'kl blickte um sich. Die übrigen Besatzungsmitglieder auf der Brücke bejahten stumm.

»Die Bedingungen sind klar und wir werden diese Chance nicht für Fremde verwerfen. Auch nicht für die Menschen! Kein anderes Volk in der Galaxis hat in seiner Geschichte durchgemacht, was wir durchgemacht haben. Deshalb – ja genau deshalb sind wir die einzig Auserwählten. Nur wir, niemand sonst. Wir sind das auserwählte Volk …«

ENDE



Einsatzziel Sharrakk-Station

von M'Raven

Eine der mächtigsten Waffen der Verbündeten gegen die Dronte – die Antimaterieraketen der Starr – ist nahezu wirkungslos.

Doch die Spitzenwissenschaftler der Sauroiden haben dieses Problem möglicherweise bereits gelöst.

Die STERNENFAUST und ein Schiff der Genetics erhalten den Auftrag, die Forschungsdaten zu bergen – aus von den Dronte besetztem Territorium!

* siehe STERNENFAUST Band 37: »Die Stadt unter Wasser«